Die

Erbschleicher.

Roman

von

August Schrader.

1. Band.

Leipzig, 1864.

Seyfarth'sche Buchhandlung.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Die Erbschleicher.

Digitized by Google

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

Erstes Kapitel.

Auf dem Balle.

Matthias Georgi, der angesehenste Banquier der Stadt, gab seinen ersten Winterball. Es war zu Anfang des December. Ein scharfer Nordost durchtobte die trockenen Straßen und schuf die ersten weißen Eisblumen an den Fensterscheiben. In dem Saale des Banquiers empfand man das Anrücken des nordischen Gastes nicht; eine laue Wärme, gewürzt von dem Dufte exotischer Pflanzen, die das berühmte Treibhaus des Festgebers geliefert, erfüllte den prachtvollen Raum der im Glanze unzähliger Gasflammen stralte. Die Gesellschaft, die nach der Musik eines vortrefflichen Orchesters tanzte, war eine auserlesene,

Digitized by Google

war die Aristokratie der Finanzwelt. Der Banquier hatte in dem verflossenen Jahre überaus glücklich speculirt, das war börsenkundig; man wunderte sich daher auch nicht über den fast unerhörten Luxus den er bei dieser Gelegenheit zeigte. Die neue Decoration des Saals war ein Meisterstück. Und wie der Saal schimmerten die angrenzenden Gemächer, die der Hausherr der Gesellschaft geöffnet hatte.

Der Banquier war ein Mann von drei- bis vierundfünfzig Jahren; er sah jedoch jünger aus, da sein volles Haar nur leicht ergraut war und sein Gesicht mit den fein gerötheten Wangen wenig Falten zeigte. In der Balltoilette glich er einem Diplomaten, der sich der besondern Wichtigkeit seines Postens nicht nur bewußt, sondern auch stolz darauf ist. Einzelne Agenten, welche mit ihm in Geschäftsverbindung standen, behaupteten, daß Herr Georgi den historischen Blick Talleyrands besitze ... daß diese Agenten französischer Abkunft waren, braucht wohl nicht erwähnt zu werden. Kleinere Banquiers sagten es Jedem, der es hören wollte: Herr Georgi lächelt wie Rothschild ...

Digitized by Google

die Abstammung dieser Leute läßt sich errathen. Der solide Kaufmann, der nicht mehr risquirt, als er vor seinem Gewissen verantworten kann, war der Meinung: Herr Georgi gewinnt jährlich eine halbe Million, er wird eine ganze gewinnen, wenn die Wuchergesetze aufgehoben sind. Gewisse Nationalökonomen hatten um jene Zeit die Wuchergesetzfrage angeregt.

Man tanzte seit einer halben Stunde. Es kamen immer noch neue Gäste, die sich dem Hausherrn und der Hausfrau vorstellten. Um elf Uhr so lautete das Programm, sollte die Tafel beginnen, von der man sich Wunderdinge versprach.

Der Banquier hatte soeben à la Rothschild gelächelt und einem Börsenmanne die verhängnißvollen Worte zugeflüstert: „Ich würde jene Actien nicht kaufen," als ein Herr sich ihm näherte und ihn um keine kurze Unterredung bat.

„Ich stehe zu Diensten, Herr Miller!"

Nach diesen Worten trat der Hausherr unter die Zweige eines Orangenbaumes, der einer Fensternische das Ansehen einer Laube verlieh.

Digitized by Google

Herr Miller folgte ihm. Wer ist Herr Miller? Wir wissen es noch nicht. Nehmen wir ihn, wie er sich in diesem Augenblicke giebt. Trotz seines vulgären Namen war er ein nicht gewöhnlicher Mann — man konnte ihn den schönsten der Gäste nennen. Seine Toilette war musterhaft. Einen schönern Kopf als den seinigen fand man weit und breit nicht. Das schwere dunkelbraune Haar kräuselte sich zu natürlichen Locken und der Bart war so rund und voll, als ob ihn ein pariser Coffeur künstlich erschaffen hätte. Herr Miller war kaum dreißig Jahre alt, es zeigte sich nicht eine Spur von Unebenheit in seinem frischen Gesicht. Das große braune Auge sprühte Feuer, wie das eines Italieners, und wenn er lächelte, schimmerten schneeweiße Zähne durch den Bart. Der Wuchs war schlank und kräftig. Hände und Füße waren aristokratisch klein. Herr Miller war in Erscheinung und Benehmen der vollkommenste Salonmann; er verdunkelte Jeden, welcher sich in seine Ekliptik wagte.

Der Banquier behandelte ihn mit besonderer Aufmerksamkeit. Das Zurücktreten aus dem Kreise

Digitized by Google

der Gesellschaft war eine Auszeichnung, die der Börsenfürst nur einem Bevorzugten gewährte.

„Was haben Sie mir zu sagen?“ fragte freundlich der Banquier, indem er vertraulich seine Hand auf die Achsel des Elegants legte. „Haben Sie vielleicht Ausstellungen an dem Arrangement des Festes zu machen?“

Herr Miller verneigte sich, hob rasch die blaßgelb behandschuhte Hand und rief dringend:

„O, im Gegentheil, Herr Georgi, ich spreche Ihnen meine aufrichtige Bewunderung aus! Außer in Paris giebt es keinen Salon, der sich mit dem Ihrigen messen könnte. Geschmack und Luxus wetteifern um ein Paradies herzustellen. Glauben Sie mir, ich bin Kenner!“

Der Banquier nickte wohlgefällig mit dem Kopfe.

„Also?“ fragte er, einen Talleyrand-Blick auf den Gast werfend.

„Soeben ist die Frau van Hoven angekommen.“

„Ah, die schöne Holländerin! Allein?“

Digitized by Google

„Nein, das wäre gegen den guten Ton, den in Ihrem Hause zu verletzen ich für ein Verbrechen halte. Die reizende Wittwe ist in Gesellschaft ihres Oheims gekommen.“

„Hat sie einen Oheim?“

„Einen respectablen Holländer, der als Rentier im Haag lebt. Ich habe Oheim und Nichte in Brüssel kennen gelernt. Der Mann kam zur rechten Zeit an; ich überbrachte ihm die Einladung zu Ihrem Ball und die Nichte hatte nun keinen Vorwand mehr, zu refusiren.“

„Vortrefflich!“

„Ich eile zu den Gästen.“

„Lieber Miller . . .“

Der Angeredete neigte den Kopf, um zu lauschen. Der Banquier, welcher sah, daß die Aufmerksamkeit der Gäste auf ihn gerichtet war, verzog sein Gesicht zu einem feinen Lächeln, als ob er eine Artigkeit sagte.

„Lieber Miller, Sie verstehen mich; die Welt mag glauben, daß Sie die Einladung des Holländers vermittelt haben, und daß ich . . .“

Digitized by Google

„Daß Sie aus Freundschaft für mich nachgegeben haben. Ich kenne meine Pflicht.“

„Dort, im Kreise der Damen, werde ich die Gäste empfangen.“

Die beiden Männer trennten sich. Der Banquier ging zu seiner Gattin, die einen Kreis älterer Damen um sich versammelt hatte. Man musterte die Paare der Tanzenden, unter denen sich reizende Mädchen und stattliche Männer befanden. Die kostbarsten Balltoiletten schwebten über den glänzenden Parquetboden. Häuslicher Kummer und Geschäftssorgen waren hier vergessen; alle Gesichter waren heiter und lächelten. Der vergoldete Saal des Banquiers zeigte dieselbe Beseelung, welche die aristokratische Gesellschaft, dem Anscheine nach wenigstens froh, den Festen der Handelsstadt einhaucht.

Herr Miller geleitete ein seltsames Paar in den Saal, das die Aufmerksamkeit Derer erregte, die nicht tanzten. Ein ungewöhnlich kurzer und dicker Herr, ballmäßig gekleidet, führte eine bildschöne Dame am Arme. Die Toilette der Letztern war einfach, aber

Digitized by Google

so geschmackvoll und reich, daß sie sich, wäre sie auch minder schön gewesen, dennoch hätte vor allen übrigen Damen auszeichnen müssen. Leicht und gewandt ging sie an der Seite ihres plumpen, unbeholfenen Führers, dessen feistes Gesicht stolz und vornehm zu lächeln versuchte.

Herr und Madame Georgi erhoben sich, als sie das Paar näher kommen sahen. Miller, leicht und gewandt, stellte die Gäste vor.

„Frau van Hoven!“ sagte er so laut, daß es alle Damen hören konnten.

Die Vorgestellte verneigte sich tief; dabei sah sie mit einem himmlischen Lächeln auf den Fächer, den sie halb geöffnet in der zarten Hand trug.

„Herr Vanderbeek!“ fuhr der Elegant fort. Rentier aus dem Haag.“

Der Banquier reichte dem dicken Gaste die Hand.

„Sie erfreuen mich hoch, daß Sie mir Gelegenheit geben, einen Mann persönlich kennen zu lernen, dessen Geschäftsbriefe mir Achtung und Sympathie abgenöthigt.“

Digitized by Google

Dieſe Worte ſprach Herr Georgi, indem er ſich halb zu dem Elegant, halb zu dem Holländer wandte, der, weil ſein Körper inflexibel war, den Kopf auf die Bruſt geſenkt hatte, um anzudeuten, daß er ſich verneige.

„Mein Freund, Herr Miller, hat mich ſehr glücklich gemacht," murmelte er im tiefſten Baſſe, „daß er mich dem ausgezeichneten Geſchäftsmanne zuführt, deſſen Firma in Holland den beſten Klang hat."

Der Banquier ſtellte der jungen Dame ſeine Gattin vor.

„Ich heiße Sie willkommen!" flüſterte Madame Georgi ceremoniös. „Möge Ihnen unſer Feſt einige heitere Stunden gewähren!"

Frau van Hoven verneigte ſich.

„Ich weiß die Ehre zu ſchätzen, die Sie meinem Onkel und mir durch Ihre Einladung gewähren!"

Die Damen kannten jetzt das verwandtſchaftliche Verhältniß der beiden Fremden. Somit war die unerläßliche Ceremonie zu Ende. Frau van Hoven erhielt einen Platz neben der Herrin vom Hauſe, die

Digitized by Google

sich nun bemühte, die unterbrochene Unterhaltung von Neuem in Fluß zu bringen. Unter Frauen, zumal wenn diese im vorgerückten Alter stehen, wird ein solches Bemühen rasch vom Erfolg gekrönt. Die Holländerin benahm sich so fein, so tactvoll, daß die Annäherung an sie, die man suchte, erleichtert ward. Die Ausländerin ließ sich nicht verkennen, aber sie sprach das Deutsch correct und fließend. Der fremdartige Accent verlieh ihrer Sprache einen eigenthümlichen Reiz, ein pikantes Etwas, das vorzüglich die Männer zu schätzen wußten, die einige Worte mit der Schönen gewechselt hatten. Frau van Hoven zählte fünfundzwanzig Jahre; sie war so blühend und frisch, daß Niemand es gewagt haben würde, sie für eine Witwe zu halten. In ihrem Wesen lag eine anmuthige Jungfräulichkeit, vor der das Prädicat „Frau" erblaßte. Und wie bescheiden, wie decent war sie! Schien es doch, als ob sie kaum eine Ahnung von ihrer besondern Schönheit habe.

Der Banquier unterhielt sich mit dem Holländer und stellte ihn einigen seiner Bekannten vor, sobald

Digitized by Google

sich die Gelegenheit dazu bot. Miller gesellte sich bald den Damen bei, und als der nächste Tanz begann, führte er die Witwe in die Reihen der Tänzer. Das Paar erregte allgemeine Bewunderung. Nach beendetem Tanze war die Holländerin die Königin des Festes. Der Elegant, der es sich zur Aufgabe gemacht zu haben schien, die reizende Frau zu zeigen, führte sie triumphirend an ihren Platz zurück.

Als er sich unter die Gäste mischen wollte, redete ihn ein junger Mann an.

„Miller, warten Sie!"

„Ich stehe zu Diensten! Was giebts?"

„Hierher, man soll uns nicht beobachten."

Beide traten durch einen Vorhang in eines der eleganten Cabinets, die zum Ruhen und Plaudern eingerichtet waren. Eine Gasflamme unter blauem Glase erleuchtete matt den traulichen Raum. Der junge Mann warf sich auf die Causeuse. Sein hageres, bleiches Gesicht erschien bei der wunderlichen Beleuchtung noch bleicher.

Digitized by Google

„Miller", fragte er haſtig, „wer iſt die Dame mit der Sie ſoeben getanzt haben?"

„Freund," rief lächelnd der Stutzer, „hat Ihnen die Schöne ein Leid zugefügt, daß Sie ſo ſtürmiſch nach ihr fragen?"

„Setzen Sie ſich und antworten Sie. Sie müſſen mir antworten."

„Karl, Sie ſind verheirathet!"

„Moraliſt! Doch gehen Sie, ich ſehe, ich habe mich an den Unrechten gewendet. Sie kennen mich, und wollen mich nicht kennen. Ach, ich werde ſchon erfahren, was ich wiſſen will."

Karl erhob ſich und wollte das Kabinet verlaſſen. Miller hielt ihn zurück.

„Bleiben Sie, Freund! Sie werden eine Unbeſonnenheit begehen, die Sie und jene Dame compromittirt. Vergeſſen Sie nicht, daß Frau van Hoven der Gaſt Ihrer Aeltern iſt."

„Frau van Hoven?" wiederholte beſtürzt der junge Mann.

Miller zog ihn zu ſich auf das ſchwellende Kiſſen.

Digitized by Google

„Weil ich Sie kenne, Karl, erinnerte ich Sie daran, daß Sie verheirathet sind. Frau van Hoven ist keine gewöhnliche Erscheinung, aber sie ist auch keine gewöhnliche Frau. Die religiöse Erziehung der Holländerinnen ist weltbekannt, ist sprichwörtlich geworden, wie die Leichtfertigkeit der Französinnen; Frau van Hoven kann man geradezu eine Nonne nennen, die klösterlich inmitten der Gesellschaft lebt. Ihren Grundsätzen bleibt sie mit einer Gewissenhaftigkeit treu, die sie zu einer Heiligen stempelt. Karl, es wäre besser gewesen, Sie hätten Ihr Zimmer nicht verlassen."

„Damit ich ganz untergehe in dem Jammer, der mich umgiebt! Miller, wüßte ich nicht, daß Sie ein Deutscher wären, ich würde Sie für einen Holländer vom reinsten Wasser halten. Und Ihre Heilige . . . warum besucht sie den Ball? Ist den holländischen Nonnen das Tanzen erlaubt? Dürfen Sie sich verheirathen?

Der Sohn des Banquiers warf sich lachend in das Kissen zurück. Miller war sehr ernst geworden. Nachdem er den Kopf geschüttelt, wie ein Mann, der

Digitized by Google

tiefes Mitleiden empfindet, unterbrach er die eingetretene Pause:

„Freund, es ist mir Pflicht, daß ich das Urtheil über die Dame, die Ihrer Ruhe gefährlich zu werden droht, feststelle. Frau van Hoven ist seit drei Jahren Witwe . . .“

„Miller! Miller!“ rief Karl, indem er mit beiden Händen die Schultern des Freundes erfaßte.

„Karl, um Himmels willen, bleiben Sie ruhig! Frau van Hoven hat nur in einer kurzen, aber unaussprechlich glücklichen Ehe gelebt. Als ihr Mann starb, war sie der Verzweiflung nahe, und wahrlich hätte sie nicht Trost in der Religion gefunden, sie würde ein Opfer ihres herben Schmerzes geworden sein. Still, in sich abgeschlossen, lebte sie auf einem Dorfe bei Harlem. Der tägliche Gang war der nach dem Friedhofe, auf dem die irdischen Reste ihres Mannes ruhten. Sie hoffte fest auf eine Wiedervereinigung mit dem Geliebten, dem sie ewige Treue geschworen. Mann kann wohl sagen, daß nur ihr

Digitized by Google

Körper in dieser Welt, ihr Geist aber schon in jener lebte. Die Leute schalten sie eine Närrin, ein scheinheiliges Weib, das nicht minder mit ihrem Schmerze, als mit ihrem wunderbaren Reizen coquettirt; aber ich kenne sie besser, sie spricht wie sie denkt und handelt wie sie fühlt. Sie ist mit einem Worte, wie sie sich giebt. Als ihr Onkel, der Bruder ihrer verstorbenen Mutter, das Gut bei Harlem verkaufte, ließ sie sich bewegen, nach dem Haag zu ziehen, um dort bei einem Geistlichen zu leben, der den Bund ihrer Ehe eingesegnet hatte. Der Geistliche starb, und Auguste, so heißt nämlich die Witwe, ging nach dem Dorfe bei Harlem zurück. Eine mächtige Wasserflut, wie sie früher nie in jener Gegend vorgekommen, zerstörte das Dorf und den Friedhof; Auguste entkam wie durch ein Wunder dem Tode. Hielte sie den Selbstmord nicht für eine Sünde, sie würde aus dem Rettungsboote in die Fluthen gesprungen sein, welche die Gebeine des geliebten Todten fortgerissen. Nach dieser gräßlichen Katastrophe schloß sie sich dem einzigen Verwandten an, den ihr der Himmel gelassen.

Digitized by Google

Es ist dies Mynheer Vanderbeek, der wiederum in grenzenloser Zärtlichkeit an seiner Nichte hängt, da er, der Unverheirathete, sich eines lieben Kindes nicht erfreut. So umschlingt ein inniges Band den Onkel und die Nichte, die man mit vollem Rechte Vater und Tochter nennen kann. Mynheer ist gezwungen, diesen Winter in unserer Stadt zu leben; es handelt sich nämlich um die Rettung eines bedeutenden Kapitals, wobei Herr Georgi ihm behülflich sein kann. Die Einladung zu dem Balle, die Ihr Vater durch mich ergehen ließ, war nicht gut abzuschlagen. Auguste ist auch eine Dame von feinem Tact ... als der Onkel die Annahme von ihrer Entscheidung abhängig machte, entschied sie sich, ihn zu begleiten. Es ist dies ein Act kindlicher Pietät, den man nicht hoch genug anschlagen kann. Da sind sie nun Beide auf dem Balle."

„Und sie hat getanzt!" rief Karl.

„Ist das Tanzen eine Sünde? Hat nicht der König David vor der Bundeslade hergetanzt, und selbst die Harfe dazu gespielt? Das weiß Auguste,

Digitized by Google

und darum gab ſie meinen Bitten nach. Am Arme des Freundes ihres verſtorbenen Mannes darf ſie ſich wohl zeigen. Nun kennen Sie die Holländerin die ihr ganzes Weſen in Aufruhr verſetzt hat. Seien Sie Philoſoph, Freund, ſeien Sie ein Mann! Ich weiß, Ihre Ehe iſt nicht glücklich, ſie bietet Ihnen durchaus keine Befriedigung; aber laſſen Sie das Ihrer Marie nicht entgelten, die offenbar mehr leidet, als Sie. Wer trägt die Schuld . . ."

„Ja, wer trägt die Schuld!" rief Karl, indem er ſein dunkles Haar aus der Stirn ſtrich und dann in ein bitteres Lachen ausbrach. „Dieſe Frage wollen wir jetzt nicht erörtern. Aber antworten Sie mir, Miller: muß ich denn gerade Der ſein, der ſich geduldig unter den Schlägen des Schickſals krümmt und windet? Was habe ich denn verbrochen, um ein ſolches Loos zu verdienen? Da ſehe ich die blühenden ſchönen Frauen im Ballſchmucke, ſie lächeln, ſcherzen und tanzen . . . Die glücklichen Männer freuen ſich des Beſitzes ihrer ſchönen Frauen . . . auf meinem Hauſe laſtet bleiern der Jammer, er weicht und wankt

Digitized by Google

nicht ... der Tag ist düster wie die Nacht ... ach, Freund, mein Vater hat nicht recht gethan, diesen Ball zu geben. Ich komme mir vor wie ein Verdammter, der an der Schwelle des Paradieses steht und die Seligkeit der Bevorzugten bewundern muß, damit seine Pein eine doppelte werde. Noch einmal frage ich: wodurch habe ich dies verdient? Mein Leben verstreicht, wie bald kommt der Tod! Welches Glück ist mir von dem Reichthume geworden, der täglich und stündlich in die Kassen meines Vaters fließt? Miller, wie Ihnen habe ich mich Keinem entdeckt ... ich kann meinen Zustand nicht länger ertragen."

„Karl! Karl!"

Miller sah theilnehmend den Sohn des Banquiers an.

„Seien Sie ein Mann!" sagte er mit bewegter Stimme. „Sie haben nicht mit den Menschen, sondern mit den Verhältnissen zu rechten."

„Begleiten Sie mich in den Saal!"

Karl Georgi zog den Freund mit sich fort. Beide durchwanderten Arm in Arm den Saal. Frau van

Digitized by Google

Hoven unterhielt sich mit dem Banquier. Ein neuer Tanz begann. Karl der die Witwe mit den Blicken verschlang, trat ihr hastig näher und bat um ihre Hand für den nächsten Tanz, nachdem er den Vater flüchtig gegrüßt hatte. Die Witwe war unschlüssig; als sie hörte, daß Georgi den jungen Mann „Sohn" nannte, verneigte sie sich anmuthig und trat mit ihrem Tänzer zur Quadrille an, die vorbereitet ward. Herr Georgi sah dem Paare mit stechenden Blicken nach. Es schien ihm mehr als unangenehm zu sein, daß man sein Gespräch unterbrochen hatte. Ruhig wandte er sich zu seinem Gaste, der ihn anredete; er lächelte und gab klare und bestimmte Antworten.

Miller und der Holländer gingen unter dem Orchester auf und ab.

„Wer ist der bleiche Herr, mit dem Auguste tanzt?" fragte der Rentier.

„Karl Georgi."

„Ist der Mann krank?"

„Ich glaube nicht, denn so lange ich ihn kenne, sieht er bleich aus. Aber er ist blasirt, findet keinen

Digitized by Google

Geschmack am Leben — es giebt, mit einem Worte, keine Genüsse mehr für ihn. Der Sohn des Banquiers befindet sich in der Lage der reichen Leute, die das Leben anekelt weil sie es bis auf die Hefe gekostet haben. Wäre er Geldmensch, der am Erwerben seine Lust findet, er würde glücklicher sein, denn er hätte doch einen Zweck."

Mynheer Vanderbeek blieb stehen. Er legte die fleischigen Hände auf den Bauch, spielte mit den Daumen wie ein Geistlicher, der über ein neues Dogma nachdenkt, und sagte ganz leise:

„Georges, ich verstehe Dich!"

„Still, sprechen Sie von Ihren Renten!"

„Warum?"

„Der vertraute Wechselsensal des Banquiers geht vorüber. Der Kerl hört mit den Augen und sieht mit den Ohren jenachdem es nöthig."

Man sprach von Coursen, Papieren und Länderkäufen. Der Sensal, ein langer, trockener Mann, grüßte Herrn Miller mit einem vertraulichen Lächeln, fragte, wie es mit dem Amusement stehe, und trat

Digitized by Google

dann in ein Nebenzimmer, wo gespeist ward. Der Festgeber hatte für Alles gesorgt.

„Was ist Dir, Georges?“ fragte plötzlich der Dicke.

Miller sah durch sein goldenes Lorgnon und starrte einen Mann an, der ruhig in einem Fauteuil saß, die Arme gekreuzt hielt und die Tanzenden beobachtete. Der Holländer mußte seine Frage wiederholen, ehe der Elegant, gewaltsam sich Fassung aneignend, antwortete:

„Da erkenne ich einen Menschen, den ich lieber in der Hölle wüßte als hier.“

„Wen?“

„Vetter, treten wir zurück! Ihren Arm . . . gehen wir . . . Setzen wir uns auf diesen Divan.“

Beide saßen in einer Nische, die von Zierpflanzen überhangen war.

„Georges, Dein Benehmen ängstigt mich. Du, der nie aus der Fassung zu bringen ist . . .“

„Hören Sie mich an,“ flüsterte Miller, „aber

Digitized by Google

beherrschen Sie sich. Das Begegnen wird ohne Bedeutung bleiben, wenn wir kaltes Blut behalten ..."

„Mann, Du spannst mich auf die Folter!" stammelte der Holländer.

„Versprechen Sie mir ruhig, ganz ruhig zu sein?"

„Mein Gott, ich bin ja ruhig!"

„Rosenkranz ist hier."

Mynheer Vanderbeek schien die Sprache verloren zu haben; er wollte den genannten Namen wiederholen, aber seine Kinnbacken waren erstarrt. Sein schweres Haupt an das Kissen gelehnt, glotzte er den Elegant an, der die Wirkung seiner Mittheilung wohl ermessen hatte. Mynheer würde ohne Zweifel zu Boden gesunken sein, wenn er den Namen „Rosenkranz" stehend gehört hätte. Der dicke Mann in der reichen Toilette, gelähmt wie vom Schlage getroffen, bot für den unbefangenen Beobachter einen komischen Anblick; er glich einer Carricatur.

„Vetter," flüsterte Miller dringend, „Sie selbst werden mein Bemühen vereiteln, Sie sicher zu stellen.

Digitized by Google

Ich wiederhole Ihnen, daß ich noch keine Gefahr erblicke. Jenen Menschen werde ich abfertigen wie ich ihn in Brüssel abgefertigt habe."

Mynheer Vanderbeek erhielt nach und nach wieder Leben und Bewegung. Er zog sein fleischfarbenes Schnupftuch von ostindischer Seide und trocknete die hohe Stirn, die in Angstschweiß erglänzte. Beide Hände auf den Divan gestützt, starrte er wie gedankenlos durch den Saal. Der arme Mann war bis zum Tode erschrocken. Miller, ein wenig bleich geworden, lächelte ironisch über den tückischen Zufall, denn er, der moderne Philosoph, glaubte an Fügungen der Vorsehung nicht. Aergerlich kniff er mit den Lippen die Spitzen seines krausen Bartes.

„Die Anwesenheit dieses Menschen," murmelte er leise vor sich hin, „ist mir ein Räthsel. Wie kommt er in diese Stadt? Wer hat ihn zu dem Balle geladen? Wenn mich eine frappante Aehnlichkeit nicht täuschte! Es ist ja fast nicht möglich . . ."

Er wollte seinen Platz verlassen. Mynheer hielt ihn am Zipfel des Fracks zurück.

Digitized by Google

„Wohin?“ stammelte er mit schwerer Zunge.

„Ich will nur Gewißheit haben.“

„Glaubst Du denn noch an eine Täuschung, Georges?“

„Nun ja!“ rief der Elegant unwillig. „Beim Teufel, soll ich denn nie ans Ziel gelangen?“

„Georges, laß Auguste nicht außer Acht!“ bat in unbeschreiblicher Angst der Rentier.

„Ich weiß, was mir zu thun obliegt. Bleiben Sie in dieser Nische bis ich zurückkehre.“

Der Mann, dessen Anwesenheit so große Bestürzung hervorgebracht, saß ruhig auf dem Fauteuil, der in kurzer Entfernung von einem der Fenster stand. Er war noch jung, bleich, schmächtig und eben nicht groß. Sein hellblondes Haar lag schlicht über der Stirn und an den Schläfen. Eine kaum bemerkliche feine Goldbrille verhinderte, daß man den Ausdruck seines Auges erkennen konnte. Ueber der Oberlippe zeigte sich der Schatten eines lichten Bärtchens. Der Teint dieses Mannes, der wie träumend dem Tanze zusah, war ungemein zart und bleich. Der Kopf hing

Digitized by Google

so tief auf die Brust herab, daß das Kinn fast die verschränkten Arme berührte. Die Toilette des Träumers hatte einen Anflug von Nachlässigkeit, aber sie war nichtsdestoweniger reich und geschmackvoll. Rosenkranz, wie wir ihn nennen gehört, mußte entweder ein Sonderling, der keinen Geschmak an den Vergnügungen der Leute findet, oder ein Philosoph sein, der beobachtet und seine Schlüsse zieht.

Miller ging seitwärts an ihm vorüber.

„Er ists!" murmelte er.

Dann kehrte er zu dem dicken Vetter zurück, der die Nachricht, daß eine Täuschung nicht obwalte, mit einem neuen Schrecken vernahm.

Die Quadrille war vorüber. Die Tänzerpaare zerstreuten sich. Rosenkranz stand auf und verlor sich in dem Gewühle. Miller versuchte ihm zu folgen, ward aber durch Karl Georgi davon abgehalten. Der junge Mann zog den Freund nach demselben Kabinet, in welchem die erste Unterhaltung stattgefunden hatte.

Digitized by Google

„Miller," rief er enthusiastisch, „die Witwe ist ein Engel!"

„Ich weiß es!"

„Sie will in acht Tagen abreisen."

„Es ist leicht möglich, daß sie morgen oder übermorgen schon reist."

„Jetzt zeigen Sie," rief Karl leidenschaftlich, „daß Sie mein Freund sind."

„Und was kann ich thun?"

„Sie bewegen Frau van Hoven, daß sie bleibe."

„Karl! Karl! Eben weil ich Ihr Freund bin, werde ich den Entschluß der Dame nicht wanken machen. Sie vergessen Ihre Frau . . ."

„Bin ich denn schon verheirathet?" rief der junge Mann. „Habe ich denn schon geliebt, und liebe ich Die, die man mir zur Frau gegeben? Die Speculation meines Vaters nimmt ein klägliches Ende, ein Ende, das er hätte voraussehen müssen. Miller, ich habe lange mit mir selbst gekämpft, habe mich bemüht Marien Kummer und Verdruß zu ersparen ihr meinen Gemüthszustand verborgen zu halten . . . jetzt kann

Digitized by Google

ich es nicht mehr: in Frau van Hoven erblicke ich das Weib, das einen Mann zu beglücken fähig ist. Sie mag ihre Eigenheiten haben; aber diese Eigenheiten reizen mich. Ich nehme den Kampf mit dem Todten auf, dessen Andenken sie ehrt ... Sie wissen doch, Miller, daß der Lebende stets Recht behält? Gewinne ich mir die Gunst der Dame, so führe ich den Plan aus, der mich schon seit Monaten beschäftigt.

„Und dieser Plan ist?"

„Ich lasse mich von meiner Frau scheiden. Sie bedarf der Ruhe ... mir ist Zerstreuung nöthig. Sie erschrecken, Freund ... Himmel, was ist es denn, wenn ein Band gelöst wird, das eigentlich nie hätte geschlossen werden sollen? Miller, stehen Sie mir bei, oder ich ergreife Mittel um zum Ziele zu gelangen, die Sie Ihre Hartherzigkeit bereuen lassen werden!"

„Karl, Sie sind wahnsinnig!"

„Nehmen Sie mich dafür und heilen Sie mich! Ach, Miller, es kann nicht so bleiben wie es jetzt

Digitized by Google

ist! Bedauern Sie nicht meine Frau, bedauern Sie mich!"

Er warf sich an die Brust des Freundes dessen Hals er mit beiden Armen umschlang.

„Karl," rief Miller bewegt, „ich habe Ihnen das Schwierige Ihres Unternehmens bereits geschildert; Frau van Hoven ist eine religiöse Schwärmerin, ja, ich möchte sie ein bizarres Weib nennen, das glücklich in der Liebe zu einem Todten ist. Ziehen Sie sich zurück und gedenken Sie ihrer nicht mehr."

„Ich will nicht!" rief gereizt der Sohn des Banquiers. „Und wollte ich es, so kann ich es nicht! Stößt sie mich zurück, gelingt es mir nicht, ihre Gunst zu erwerben . . . ah, dann ist es anders! Soll ich vor einer verschlossenen Thür zurückweichen, von der ich nicht weiß, ob sie sich öffnen läßt? Ueberreden Sie mich ferner nicht, mein Entschluß steht fest: ich will Gewißheit haben."

In diesem Augenblick ward der Thürvorhang rasch zurückgeschlagen — Frau van Hoven trat ein.

Digitized by Google

„Verzeihung, wenn ich die Herren störe!“ sagte sie lächelnd.

Miller bemerkte, daß das reizende Weib eine Erregung niederkämpfte. Er trat ihr mit der Frage entgegen:

„Suchen Sie mich, meine liebe Freundin?

„Der Onkel bezeichnete mir dieses Kabinet und bat mich, Ihnen zu sagen, daß er sich unwohl fühle.“

„Der arme Mann, ich habe es mir gedacht! Die Erregung, die das glänzende Fest hervorbringt, das Abweichen von seiner gewohnten Lebensweise ... Mynheer ist krank, wenn er nicht um neun Uhr zu Bett gehen kann.“

„Er sehnt sich nach Ruhe und will nach seiner Wohnung zurückkehren.“

„Der alte Herr mag sich unsers Wagens bedienen!“ sagte Karl eifrig. „Aber Sie, Frau van Hoven, Sie werden dem Kranze der Damen nicht die schönste Blume entziehen ...“

Die Witwe senkte beschämt die Augen, daß die

Digitized by Google

langen seidenen Wimpern einen Schatten auf den feinen Wangen bildeten, indem sie antwortete:

„Die Pflicht, für meinen Vater zu sorgen, geht mir über Alles. Ich bringe ein großes Opfer, indem ich mich den Freuden des Festes entziehe; aber ich bringe es gern und glaube der Verzeihung des Herrn Georgi gewiß zu sein, wenn ich mich von diesem Augenblicke an der Pflege eines Kranken widme. Uebernehmen Sie, mein Herr, die Entschuldigung Ihrer gehorsamen Dienerin."

Sie verneigte sich mit einer entzückenden Anmuth. Karl stand wie geblendet, er war unfähig, die Dame durch Bitten zum Bleiben zu bewegen.

„Ich kehre zurück," flüsterte Miller dem Freunde zu. „Erwarten Sie mich!"

Er bot der Dame den Arm und verschwand mit ihr. Karl Georgi sah dem Paare nach, dann sank er auf einen Sessel und hing seinen Gedanken nach. In dem Saale erklangen lustige Tanzmelodien; man hörte das Summen der Gesellschaft und das leise Geräusch, das die Tänzer verursachten. Der arme Karl hatte

Digitized by Google

kein Freude daran, er war der Traurige unter den Fröhlichen. Lebte den der junge Mann wirklich in einer so unglücklichen Ehe? wird der Leser fragen. Konnte denn die Witwe van Hoven, und wenn sie noch so schön war, einen so tiefen Eindruck ausüben, daß der Sohn des reichen Banquiers den Entschluß feststellte, sich von seiner Gattin scheiden lassen, um einer Frau anzuhören, deren blendendes Aeußere er nur kannte und von der er nicht einmal wußte, ob sie geneigt sei, seine Bewerbungen anzunehmen? Wir verweisen auf den Verlauf unserer Erzählung, die nicht nur die Verhältnisse, sondern auch den Charakter des unglücklichen Ehemannes darthun wird. Wollten wir ihn nach der Meinung beurtheilen, die sich in den dem Hause des Banquiers nahe stehenden Kreisen gebildet, so müßten wir ihn einen herzlosen Roué nennen, einen Mann ohne Grundsätze, dem, wie Miller schon gesagt, das Leben keine Genüsse mehr bietet, der eine junge liebenswürdige Frau vernachlässigt und mit seinen Freunden nächtliche Orgien feiert. Gewisse ältere Damen wollten sogar Spuren von Geistesabwesenheit an ihm ent-

Digitized by Google

deckt haben. Da man ihn selten in dem Comptoir sah, hatte sich unter den Commis die Ansicht festgestellt, daß Karl zur Arbeit untauglich sei und von dem Vater geflissentlich fern gehalten werde.

Herr Vanderbeek verließ mit der Witwe wirklich den Ball. Miller begleitete sie bis zur Thür, wo ein Fiaker hielt.

„Es ist gut, recht gut so!“ flüsterte er dem Dicken zu. „Der Zweck ist erreicht, und für das Opfer, das Auguste bringt, wird sie bald reiche Entschädigung erhalten.“

„Sei vorsichtig, Georges!“

Miller lächelte mitleidig.

„Lassen Sie mich nur gewähren, Freund.“

„Wann sehe ich Dich?“

„Morgen. Für diese Nacht bleibe ich der Gast des Banquiers. Es würde Aufsehen erregen, wenn ich mich entfernen wollte. Sie sind durch plötzlich eingetretenes Unwohlsein entschuldigt.“

Auguste befand sich schon im Wagen.

Digitized by Google

„Grüßen Sie Karl Georgi!“ rief sie ironisch. „Der Mann ist eines freundlichen Grußes werth.“

„Hat er Ihnen gefallen?“

„Er wäre ein Adonis, wenn er einen schöneren Kopf hätte!“ flüsterte lachend die Schöne.

Die dicke Gestalt des Holländers schob sich in den Wagen, der unter der enormen Last schwankte. Miller schloß den Schlag und der Fiaker rollte davon.

„Verwünschter Zufall!“ murmelte der Elegant, während er die Treppe hinanstieg. „Wie es scheint, bereitet sich ein harter Kampf vor ... sehen wir zu, wer siegt.“

Er durchflog die Vorzimmer, musterte noch einmal seine glänzende Toilette indem er einen Blick in den Spiegel warf und trat in den Saal.

Rosenkranz, der Gefürchtete, saß immer noch auf seinem Stuhle und betrachtete den Tanz, der sehr lebhaft geworden war.

Miller suchte sich ein Plätzchen in der Nähe des jungen Mannes, der nichts weniger als gefährlich aussah. Sein feines Gesicht hatte einen so gutmüthigen

Digitized by Google

Ausdruck, alle seine Glieder waren so zart und zierlich, daß das heftige Erschrecken des Holländers unerklärlich erscheinen mußte. Der harmlose Rosenkranz mußte vielmehr Mitleiden und Zutrauen einflößen, als Furcht erwecken.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Marie.

Kaum hatte Miller seinen Beobachtungsposten eingenommen, als Karl Georgi zu Rosenkranz trat.

„Eduard", rief er, „ich habe Dich gesucht! Willkommen in dem Hause meines Vaters."

Eduard Rosenkranz erwachte aus seinen Sinnen. Melancholisch lächelnd reichte er dem Freunde die Hand.

„Und ich habe mich gut unterhalten. Der Ball ist köstlich . . ."

„Tanze, mein Freund, tanze! Es sind der schönen Damen so viele in dem Saale . . ."

„Daß die Auswahl schwer wird. Ach, es gab

Digitized by Google

eine Zeit, in der auch ich so sprechen konnte ... für mich ist Spiel und Tanz vorbei!" seufzte Karl.

„Dafür, mein Bester, bist Du ein wohlconditionirter Ehemann."

„Ja, ein Ehemann!"

„Du wolltest mich Deiner Frau vorstellen ..."

„Wenn sie sich noch zeigt. Meine Frau ist ein bizarres Wesen, sie hat kein Interesse an geräuschvollen Festlichkeiten. Aber Du sollst sie sehen; ist es nicht heute, so wird es morgen sein. Dort ist mein Vater ... ich führe Dich zu ihm."

Karl und Rosenkranz näherten sich dem Banquier.

„Ah", dachte Miller, „nun errathe ich den Zusammenhang der Dinge. Rosenkranz ist eine Bekanntschaft des Herrn Karl, und Karl hat ihn zum Balle geladen. Gut, die Bekanntschaft kommt mir zu Statten. Der Vater hält nicht viel von den Freunden seines Sohnes ..."

Und Miller hatte Recht.

Als Karl den Freund vorstellte, lächelte zwar der Banquier, er verneigte sich auch; aber es ließ sich

Digitized by Google

nicht verkennen, daß die Bekanntschaft ihm wenig Freude machte.

„Herr Rosenkranz?“ fragte er gedehnt.

„Ihnen zu dienen, mein Herr. Ich hatte das Glück, Ihren Herrn Sohn in Brüssel kennen zu lernen. Hier trafen wir uns in dem Café ...

„Amusiren Sie sich!“

Nach dieser kurzen Unterredung entfernte sich der Banquier, um einen bejahrten Freund anzureden, der vorüberging.

Die beiden Freunde verschwanden durch eine Thür, die zu einem Nebenzimmer führte.

Eine Stunde war verflossen. Miller hatte sich bald hier, bald dort unterhalten, auch war er mehr als einmal an der Thür des Zimmers vorübergegangen in welchem sich die Freunde befanden. Dann hatte er gelauscht und sich mit Mienen zurückgezogen, die seine Zufriedenheit mit der Lage der Dinge verriethen. Die Gesellschaft war so groß, daß die einzelnen Mitglieder derselben sich ungezwungen bewegen konnten, ohne das Decorum zu verletzen.

Digitized by Google

Plötzlich sah Miller eine Dame sich dem Kreise der Frauen nähern, die Madame Georgi unterhielt.

„Marie, die Schwiegertochter vom Hause!“ murmelte er vor sich hin. „Die arme Frau kommt gelegen. So hat sie sich dennoch entschlossen, den Ball zu besuchen. Ich glaube den Grund zu errathen.

Er bobachtete die Gruppe.

Marie, eine bleiche Frau von vierundzwanzig Jahren, war einfach in weiße Seide gekleidet. Trotz ihrer auffallenden Bläße war sie schön. Schlank und graziös gewachsen, bewegte sie sich mit natürlicher Anmuth. Das volle schwarze Haar, schlicht über der Stirn gescheitelt, ward durch eine kostbare Perlenschnur geziert. Ihre regelmäßigen, feinen Züge trugen das eigenthümliche Gepräge einer jungen Frau, die sich gedrückt, unglücklich fühlt. Das Lächeln, das den schön geformten Mund umspielte, war ein schmerzliches, ein gezwungenes. Madame Georgi, in großer Toilette, reichte ihrer Schiegertochter die Hand, welche diese küßte. Dann mußte Marie sich ihr zur Seite niederlassen. Die junge Frau nahm an dem Gespräch, das nun

Digitized by Google

fortgesetzt ward, nicht Theil; mit bekümmerten Blicken sah sie durch den Saal, als ob sie eine Person suchte.

Miller wußte es so einzurichten, daß er von ihr gesehen ward. Marie zuckte leicht zusammen, erhob sich und eilte dem Elegant entgegen, der anscheinend unbefangen dem Tanze zusah.

„Herr Miller!"

„Ah, Madame Georgi! Ich habe Sie mit Bedauern vermißt . . ."

„Wo ist mein Mann?"

„Karl befindet sich auf dem Balle. Vor einiger Zeit noch habe ich ihn unter den Tänzern gesehen."

Marie erschrak.

„Er hat getanzt?"

„Ja. Und er tanzt gut. Seit einer Stunde jedoch ist er verschwunden. Er vernachlässigt mich . . . ich grolle ihm deshalb nicht, weil ich annehme, daß er ohne seine Gattin . ."

„Ich fühlte mich nicht wohl, wollte in meinem Zimmer bleiben . . . jetzt ist mir besser . . . darum bin

Digitized by Google

ich gekommen . . helfen Sie mir Karl suchen. Er wird sich freuen, wenn er weiß, daß ich im Saale bin."

„Ohne Zweifel! Ohne Zweifel! Ich bitte, reichen Sie mir Ihren Arm!"

Beide gingen weiter. Der Tanz, eine Quadrille, dauerte fort. Die Paare der Tanzenden waren so animirt, daß sie auf Das, was neben ihnen vorging, nicht achteten. Miller blickte in das erste Seitenzimmer. Aeltere Männer spielten hier Karte. Unter ihnen befand sich Herr Georgi, der Vater. Die Spielenden hatten das Paar nicht bemerkt, das sich in der Thür gezeigt.

„Karl," sagte Miller, „wird Sie suchen."

„Ich zweifle daran!" seufzte Marie unwillkürlich.

„Sehen wir in diesem Kabinet nach."

Und er schob den Vorhang bei Seite. Er wußte es so einzurichten, daß Marie vor ihm auf der Schwelle stand. Welch ein Anblick bot sich der armen Frau! Karl lag, an seiner Seite Rosenkranz, auf dem kleinen Sopha. Er sah todtenbleich aus und hielt den Hals

Digitized by Google

des Freundes umſchlungen, welcher ſtammelnd zu ſeinem Nachbar ſprach. Was geſchehen, war nicht ſchwer zu errathen, wenn man die Champagnerflaſchen auf dem Tiſche betrachtete. Beide Männer waren ſchwer berauſcht.

„Frau van Hoven ſoll leben!“ ſtammelte Karl. „Sie iſt die größte Schönheit, die ich je geſehen! Piquant, friſch, roſig ... Stoß an, Eduard!“

Eduard war ſeiner Sinne nicht mehr mächtig. Er lallte unverſtändliche Worte. Aber er ſtieß an. Die Gläſer zerſprangen in Scherben.

„Jean!“ brüllte Karl. „Andere Gläſer, mehr Flaſchen! Frau van Hoven ſoll leben! Das iſt ein Weib!“

Er wollte aufſtehen und den Glockenzug erfaſſen. Taumelnd ſank er zu Boden.

„Ich ſchließe die Thür!“ flüſterte Miller. Die traurige Scene darf nicht bekannt werden. Bleiben Sie hier Madame ... ich ſende Ihnen den Vater.“

Karl lag vor den Füßen ſeiner weinenden Frau, die rathlos um ſich ſah. Sie war unfähig, ein Wort

Digitized by Google

an den Betrunkenen zu richten, der mit verglasten Augen emporblickte. Seine Toilette war vollständig derangirt.

„Marie," lallte er, „Du, Du?"

„Barmherziger Gott!" jammerte die unglückliche Frau. „Karl, wie konnteſt Du Dich vergeſſen . . ."

„Gut, daß Du kommſt! Ich bin heute einmal vergnügt . . . ein lieber Freund, mein beſter Freund . . . Du mußt ihn kennen lernen . . . Eduard, meine Frau . . . wir haben einen Zwiſt gehabt . . . unterhalte ſie . . . Ah, Jean, Champagner! Trinke, Marie, mit meinem Freunde, ich will es! Jean! Jean!

Er raffte ſich auf, taumelte aber zurück und ſtieß an den Tiſch, daß die Flaſchen auf den Boden fielen. Dann ſank er wie beſinnungslos neben einem Seſſel nieder. Die Hand, welche das Glas gehalten, war verletzt, ſie blutete. Nun verſuchte es Eduard, ſich zu nähern. Der junge Mann ſah leichenblaß aus. Indem er ſich an der Lehne eines Stuhls hielt, wollte er ſprechen. Die Zunge war zu ſchwer, ſie verſagte ihm den Dienſt.

Digitized by Google

„Jean! Jean!“ rief Karl, der ſich bemühte, aufzuſtehen. „Der Menſch muß fort! Marie, hole den Wein? Ah, Du haſt es dem Bedienten unterſagt ... ich kenne Deine Schliche!“

„Karl, um des Himmels willen, faſſe Dich! Wir haben große Geſellſchaft in dem Saale ... vermeide den Eclat!“

Der Gatte blickte wild auf.

„Ich will trinken!“ rief er. „Wo iſt der Wein? Mit meinem Freunde will ich trinken ... ſind wir denn ſo arm, daß der Wein fehlt? Eduard, da ſiehſt Du es ... die Frau iſt anmaßend ... ſie ſchmälert mein Recht, meine Freiheiten! Das war ſtets mein Elend. Marie“, rief er zornig, „ſchaffe Wein! Wenn Jean nicht da iſt, mußt Du ... ich bin Herr im Hauſe! Reize mich nicht zur Wuth ...“

Marie wollte ihn beruhigen, wollte ſeine Hand ergreifen. Er ſtieß ſie ſo unſanft zurück, daß die junge Frau ſchwankte. In dieſem Augenblicke ward die Thür geöffnet. Herr Georgi, von Miller geführt, trat ein.

Digitized by Google

Marie ſank in ſeine Arme. Bei dem Erblicken des Vaters ſchwieg der Betrunkene.

Der Banquier wandte ſich zu Eduard Roſenkranz.

„Mein Herr“, ſagte er mit bebender Stimme, „ſo danken Sie mir für die Ihnen gewährte Gaſtfreundſchaft? Sie ſind unwürdig, länger in meinem Hauſe zu bleiben. Fort, auf der Stelle! Weigern Sie ſich, ſo werden meine Bedienten Ihnen den Weg zeigen.“

Eduard konnte nur mit Mühe ſich aufrecht erhalten. Die Wirkung des Weines war gleich groß, wie die der Beleidigung, die ihm zugefügt ward. Mit beiden Händen hatte er die Lehne eines Seſſels ergriffen.

„Mein Herr, ich trage die Schuld nicht!“ antwortete er beſtürzt. „Ihr Sohn hat mich veranlaßt ...“

„O, wir kennen das! Sie gehören zu den guten Freunden, die meinen Sohn in das Verderben ſtürzen.“

„Ich? Ich?“ rief Roſenkranz.

„Sie! Sie!“

„Vater, Du beleidigſt meinen Freund!“ lallte

Digitized by Google

Karl. „Jean, Wein her! Die schöne Witwe soll leben!“

Marie hatte ihr Gesicht verhüllt; sie weinte.

Der Banquier hatte die Glocke gezogen.

Jetzt sprang Jean in das Zimmer.

„Führe diesen Herrn auf die Straße!“ befahl Herr Georgi.

Der gräßliche Befehl ernüchterte Eduard. Er wollte sich vertheidigen.

Karl rief:

„Eduard bleib bei mir! Ich will doch sehen, wer mir den guten Freund vertreibt. Bin ich ein Knabe, der noch nicht mündig ist!“

„Hinaus!“ befahl der Banquier, dessen Entrüstung mit jedem Augenblicke wuchs.

„Eduard bleibt!“

„Ich bin Herr im Hause!“

„Vater, Sie gehen zu weit ... was hat Eduard gethan?“

„Ich gehe, ich gehe!“ murmelte Eduard.

Jean öffnete die Thür, die zu einer Seitentreppe

Digitized by Google

führte. In dem Augenblicke, als Eduard sich entfernen wollte, griff Karl nach der Hand desselben. Er verfehlte das Ziel und stürzte zu den Füßen seiner Frau nieder. Rosenkranz schwankte am Arme des Bedienten die Treppe hinab. Auf der Hausflur wartete er so lange, bis Jean ihm Pelz und Hut aus der Garderobe geholt hatte. Dann stürzte er auf die Straße hinaus, wo ihm der eisige Nordost die heiße Stirn kühlte.

Der Sohn des Banquiers lag mit blutender Stirn am Boden. Die scharfe Ecke der Stuhllehne hatte ihn verletzt.

„Arme Marie!“ sagte traurig der Banquier. „Jetzt begreife ich vollkommen, daß Sie zu beklagen sind. Mit einem solchen Manne können Sie nicht glücklich leben. Und ich habe es nicht glauben wollen, ich habe den Grund Ihres häuslichen Zwistes in anderen Dingen gesucht.“

„Vater“, bat dringend die junge Frau, sorgen Sie dafür, daß das Aufsehen vermieden werde. Die Schmach fällt ja auf uns zurück. Mäßigen Sie sich

Digitized by Google

jetzt; ich lese es in Ihren Zügen, daß der Zorn Sie übermannt ... Karl versteht Sie heute doch nicht; er ist ja sinnlos."

„Unglückliche Frau!"

„Kehren Sie zu der Gesellschaft zurück, Vater!"

„Aber dieser elende Mensch ..."

„Bleibt unter meiner Obhut. Ich gebe die Hoffnung nicht auf, daß wir ihn auf den guten Weg zurückführen ... Aber wir dürfen ihn nicht beschimpfen, dürfen seine Schwächen nicht blosstellen. Gehen Sie, ich beschwöre Sie, in den Saal! Außer Herr Miller weiß Niemand ..."

Jetzt raffte sich der Trunkene wieder empor. Marie benutzte den Augenblick, um ihren Mann nach der Thür zu führen. Auf der Treppe kam ihr Jean entgegen. Der Bediente, ein starker Mensch, nahm der Frau die Last ab. Er trug den sinnlosen Herrn in eines der Zimmer, welche das junge Ehepaar bewohnte. Der Bediente wußte Bescheid; ohne einen Befehl abzuwarten, brachte er den saubern Gemal zu Bett. Dann ging er in den Saal zurück, um bei Tafel zu bedienen.

Digitized by Google

Herr Georgi suchte Miller auf und zog ihn in eine Fenstervertiefung.

„Wer ist dieser Rosenkranz?“ fragte er zitternd.

„Leider kenne ich ihn nicht“, antwortete bedauernd der Elegant. „Ich habe den Menschen zum ersten Male gesehen, als er sich an der Seite Ihres Sohnes durch den Saal bewegte. Er schien bereits angetrunken zu sein. Beide haben eine stille Orgie gefeiert, die einen verhängnißvollen Abschluß gefunden hat. Ich fürchte, daß der Umgang mit dem abgelebten Lebemann ...“

„Er wird sicherlich mein Haus nicht wieder betreten!“

„Ist dafür gesorgt?“

„Ich habe den Elenden durch den Bedienten auf die Straße führen lassen.“

„Das waren Sie sich, das waren Sie der Gesellschaft schuldig, welche durch einen solchen Gast entehrt wird. Rechnen Sie Ihrem Sohne den leichtsinnigen Streich nicht zu hoch an. Karl ist ein guter, schwacher Mensch, der sich leicht hinreißen läßt.“

Digitized by Google

„Gut, ſchwach?“ fragte der Banquier. „Ein ſchlechter Menſch iſt er! In Gegenwart ſeiner Marie forderte er Champagner, um Frau van Hoven hoch leben zu laſſen. Jener Roſenkranz mußte doch von ihr geſprochen haben!“

„Beruhigen Sie ſich, Herr Georgi!“ bat Miller. „Das Intermezzo iſt zu unbedeutend, als daß es Ihnen die Freude des Feſtes verderben ſollte. Nach einigen Tagen werde ich wiſſen, wer Herr Roſenkranz iſt, und es wird uns dann nicht ſchwer werden, ihn von Ihrem Sohne fern zu halten ... ich bürge dafür. Nun geben Sie das Zeichen zur Tafel, es iſt Zeit!“

Der Banquier ging.

„Vortrefflich!“ flüſterte Miller vor ſich hin. „Der Zufall kommt mir wunderbar zu Hülfe. Der mäßige Roſenkranz, der ein faſt asketiſches Leben führt, muß hier die Rolle eines Verführers zum Trunke ſpielen, er, der Verführte, der von zwei Gläſern die Beſinnung verliert. Nun habe ich wieder freies Feld.“

Er führte die Frau vom Hauſe zur Tafel, als eine ſchmetternde Trompetenfanfare das Zeichen dazu

Digitized by Google

gab. Eine köſtliche Muſik machte die ausgewählten Speiſen noch ſchmackhafter. Den erſten Toaſt brachte Miller auf das Gedeihen des Hauſes Georgi. Die Gäſte jubelten, die Muſik rauſchte. Hätte man in der Seele des Gefeierten leſen können, der wußte, daß ſein einziger Sohn ſchwer berauſcht im Bette lag, daß ſeine unglückliche Swiegertochter troſtlos weinte! Aber der Banquier mußte eine heitere Miene zeigen, mußte auf den Toaſt Millers durch einen zweiten auf die Gäſte danken, die zu bewirthen er für ein beſonderes Vergnügen halte. Auch der Frohſinn der Hausfrau war verſchwunden, als ſie ihre Kinder nicht an der Tafel ſah. Sie antwortete auf die deshalb an ſie gerichteten Fragen mit einer Nothlüge. Gern hätte ſie ſich entfernt, wenn die Etiquette ſie nicht an ihren Platz gebannt hätte. Wie froh war ſie geweſen, als ſie zuerſt Karl, dann Marie geſehen ... jetzt war ihr Herz bekümmert, und ſie durfte ſich nicht ausſprechen, ſie mußte lächeln und verbindliche Worte an ihre Nachbarn richten. Aber kaum war die Tafel vorüber, ſo entfernte ſie ſich heimlich, um das Zimmer ihrer Kinder

Digitized by Google

aufzusuchen. Marie saß, noch im Ballstaate, auf dem Sopha. Sie schien die Nachttoilette vergessen zu haben.

„Was ist geschehen?“ fragte die Mutter. „Marie, warum haben Sie sich entfernt? Man bestürmte mich mit Fragen, die ich mit Unwahrheiten beantworten mußte. Den Unfrieden, welcher hier herrscht, durfte man im Saale nicht gewahr werden. Wenn Sie es verschmähen, uns gegenüber Rücksichten zu nehmen, so vergessen Sie wenigstens die Oeffentlichkeit nicht!“

Madame Georgi hatte diese Vorwürfe sehr erregt gesprochen. Statt der Antwort erhob sich Marie, nahm die Kerze und bat mit erstickter Stimme:

„Begleiten Sie mich, liebe Mutter!“

„Wohin?“

„In das Schlafcabinet.“

Sie ging voran. Die Mutter folgte.

„Hier ist die Veranlassung, die mich aus dem Saale trieb!“ sagte Marie weinend, indem sie die Vorhänge eines Betts zurückschlug.

Karl lag in den Kissen mit verbundenem Haupte. Eine wahre Todtenblässe bedeckte sein Gesicht. Die

Digitized by Google

geschwollenen Augen waren nur halb geschlossen. Seine rechte Hand, die ebenfalls verbunden war, hing schlaff aus dem Bette.

„Heiliger Gott!“ stammelte bestürzt die Mutter. „Was ist denn hier geschehen? Das Haupt und die Hand Karls sind verwundet . . .“

„Mein Mann ist schwer betrunken!“ schluchzte die arme Marie. „Bei einem unglücklichen Falle hat er sich die Stirn verletzt . . . die Hand durch ein zerbrochenes Glas . . . ich habe die Wunden verbunden, während man im Saale tanzte. Sie werden, so hoffe ich, die Gründe gelten lassen, die mich zur Entfernung zwangen. Ich habe eine Pflicht, eine sehr schwere Pflicht erfüllt.“

Die Mutter beobachtete einige Minuten den Sohn, dessen Respiration die Worte Mariens bestätigte. Dann fragte sie:

„Die Erfüllung der Pflicht, mein Kind, von der Sie sprachen, ist Ihnen also sehr schwer gefallen?“

„Denken Sie sich in meine Lage, Mutter! Es konnte mir nicht gleichgültig sein, wie ich meinen Mann

Digitized by Google

erblickte. Suchte ihn eine Krankheit heim, was Gott verhüten wolle, ich würde Tag und Nacht nicht von seinem Bette weichen; ich würde mit Aufopferung meiner Gesundheit, ohne ein Wort der Klage laut werden zu lassen, den Kranken liebevoll pflegen — hier (sie deutete auf das Bett) mag es mir wohl erlaubt sein, die Erfüllung meiner Pflicht eine schwere zu nennen. Wäre es das erste Mal, daß Karl sich vergessen hat, so würde ich schweigen; leider muß ich ihn jeden Abend in einem mehr als aufgeregten Zustande empfangen.

Madame Georgi legte die verwundete Hand des Schläfers auf das Bett.

„Gehen wir in das Zimmer zurück. Es ist nicht gut, daß der Schlaf meines Sohnes gestört werde!"

Die beiden Frauen befanden sich wieder in dem Wohnzimmer.

„Marie, ich habe Ihnen früher mütterliche Andeutungen gegeben ... jetzt muß ich Klage gegen Sie erheben."

„Mutter! Mutter!" rief schmerzlich die junge Frau. „Was habe ich verbrochen?"

Digitized by Google

„Sie tragen die Schuld.“

„Woran?“

„Daß mein Sohn seine Zerstreuungen außer dem Hause sucht.“

Marie schüttelte schmerzlich das bleiche Haupt.

„Auch das noch!“ flüsterte sie. „Ich leide unsägliche Qualen, mein junges Leben ist zertreten ... und dennoch klagt man mich an ... Mutter, Sie behandeln mich grausam. Statt daß Sie mir Trost gewähren, stoßen Sie mich kalt zurück. Wo soll ich mich ausweinen, wenn nicht bei Ihnen? Wem soll ich mein Leid klagen, wenn nicht der Mutter meines Mannes? Ich bin eine Waise, stehe allein auf der Welt ...“

Sie verhüllte ihr Gesicht und weinte bitterlich.

Madame Georgi hatte kein Mitleid mit der weinenden jungen Frau; sie fuhr in einem strengen Tone fort.

„Angesichts der Dinge, wie sie eben stehen, ist eine offene Erklärung wohl am Platze. Sie wissen, Ihre Verbindung mit Karl habe ich von Anfang an nie so recht gebilligt. Die Verschiedenheit der Charak-

Digitized by Google

tere war zu groß, als daß sich Ersprießliches von der Ehe hoffen ließ. Ich allein war es, die fürchtete ... aber ich gab den Bitten Karls nach, der versicherte, daß er ohne Sie nicht leben könne. Das Mutterherz ist ja stets schwach, selbst in den schwierigsten Fällen. Heute sehe ich, daß meine Befürchtungen in Erfüllung gegangen. Ich sehe es an dem entsetzlichen Bilde, das Sie selbst mir beleuchtet. Marie", rief sie, von der Erinnerung gereizt. „Sie haben es nicht verstanden, Ihren Mann zu fesseln, die Liebe zu erhalten, die Sie einst in ihm erweckt. Sie haben meine belehrenden Andeutungen mit höhnendem Lächeln aufgenommen. O, ich habe es wohl bemerkt!" fügte sie hinzu, mit dem Fächer drohend. „Da ist das Ei klüger als die Henne! Und mein Sohn ist gut, hat einen weichen Charakter, läßt sich leicht lenken ... Ihnen konnte es nicht schwer werden, den Gatten an stille Häuslichkeit zu gewöhnen, denn er liebte Sie, er schwärmte für seine Frau. Es ist traurig, daß ich Ihnen heute sagen muß: Sie haben Ihren Mann nicht verstanden, Sie haben ihn wie ein Kind behandelt, haben ihn die Fes-

Digitized by Google

seln fühlen lassen, die Sie ihm angelegt, statt seinen Stolz auf Ihren Besitz zu erwecken. Karl ist nicht der Mann, der sich unter den Pantoffel einer Frau beugt. Ihre Vorwürfe, die Sie täglich und stündlich wiederholten, Ihre Thränen und Klagen, Ihre Drohungen und endlich Ihr kaltes Benehmen, sowie Ihr Abschließen von dem geselligen Umgange, das Alles mußte den Mann gleichgültig machen und ihm die Mittel aufdrängen, die er nun ergriffen hat, um sich zu betäuben. Erlassen Sie mir heute die Aufzählung aller Ihrer Fehlgriffe; ich kehre in den Saal zurück, wohin mich die Pflichten der Hausfrau rufen. Wir werden nächstens im Familienrath beschließen, was zu thun.

„Mutter," flüsterte bestürzt Marie, „Sie haben harte Worte gesprochen! Also mir, mir allein messen Sie die Schuld bei? Ach, und ich habe kein Mittel unversucht gelassen, von dem ich eine heilsame Wirkung hoffte. Meine Geduld ist grenzenlos gewesen; aber wenn man mit Mißhandlungen auf meine Thränen und Bitten antwortet . . .

„Marie, was sprechen Sie?"

Digitized by Google

„Die Wahrheit!“ rief die junge Frau würdevoll. „Ich habe sie bis jetzt verschwiegen, weil ich meinen Mann, weil ich mich selbst nicht blos stellen wollte. Muthig habe ich die Mißhandlungen ertragen, die mir der berauschte Karl zugefügt. Wie oft habe ich den Vorwurf meiner Armuth, die bittersten Kränkungen bezüglich meiner Familie hören müssen ... können Sie von einer gefesselten, zurückgesetzten Frau fordern, daß sie zärtlich sei und Alles über sich ergehen lasse, was auch komme? Gott ist mein Zeuge, wie ich geduldet habe! Aber mein stilles Dulden machte den Mann noch kühner. Ich verschloß den Jammer in meiner Brust, weinte im Stillen und verschmähte jede laute Klage, hoffend, daß der Verblendete durch Mitleid auf den Weg der Erkenntniß geführt werden würde. Nun treten Sie auf, Mutter, und machen mich für das Elend verantwortlich, das Ihr Sohn allein herbeigeführt hat. Ich, das Opfer, soll die Verbrecherin sein! Mutter, Karl ist Ihr einziger Sohn; aber gebieten Sie Ihrer Liebe Schweigen, daß sie die Gerechtigkeit

Digitized by Google

nicht unterdrücken. Finde ich bei den Aeltern keinen Schutz, so bleibt mir Nichts, als ...

„Was? Was? fragte heftig die alte Dame.

„Als das Haus zu verlassen, in welchem ich des Anstandes wegen nur geduldet werde!"

„Ach, das ist es!"

„Ich kann nicht anders!"

„Sie wollen also den Skandal öffentlich machen?"

„Meine Würde ist verletzt ... Schlimmeres kann mich nicht treffen! Daß ich arm bin, haben Sie gewußt ..."

Ein Klopfen an der Thür ließ sich hören.

„Marie," sagte in einem fast befehlenden Tone die Mutter, „sorgen Sie, daß diese Unterredung noch geheim bleibe!"

Dann öffenete sie die Thür.

Elise, das Kammermädchen, trat ein.

„Was giebts?"

„Herr Georgi hat den Kammerdiener gesendet ..."

Digitized by Google

„Ich komme. Sagen Sie das dem Kammerdiener.“

Elise verschwand.

„Sie werden nichts unternehmen!“ flüsterte Madame Georgi. „Des Hauses Ehre fordert, daß wir die traurige Angelegenheit in Güte auszugleichen suchen, wenn dies noch möglich ist. Gehen Sie zu Bett, ich werde Jean senden.“

„Nein, Mutter, ich werde wachen! Nicht der Bediente, ich werde meinen kranken Mann pflegen, denn noch ist er mein Mann, dem gegenüber ich Pflichten zu erfüllen habe.“

Die Schwiegermutter ging, einen stechenden Blick auf die junge Frau werfend.

„Herr mein Gott,“ flüsterte Marie, gieb mir Kraft, das Gräßliche zu ertragen! Diese Frau ist mir nie gut gesinnt gewesen, sie hat die Liebe meines Mannes nach und nach erkalten gemacht! Wehe mir, wenn die Vermuthung sich bestädigt, die sich mir diesen Abend aufgedrängt! Wer ist Frau van Hoven, die Karl leben lassen wollte? Der Trunkene hat mir einen

Digitized by Google

Plan enthüllt, den vielleicht die Schwiegermutter entworfen."

In dem Schlafkabinet entstand ein Geräusch. Marie lauschte.

„Miller, das Weib ist schön!" stöhnte Karl im Traume. „Ich muß sie besitzen, Frau van Hoven, und wenn sie eine Heilige ist ... sagen Sie ihr ... Miller, wenn Sie mein Freund sind, sprechen Sie nicht mehr von Marien, die Frau ist zu trivial ..." Er schwieg und schlief fort.

Marie warf sich weinend auf einen Sessel.

„Miller hat es versucht, ihm zuzureden," dachte sie; „und Karl weist jede vernünftige Vorstellung zurück. O, hätte ich ein redliches Herz, dem ich mich anvertrauen könnte!"

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Advocat Borstel.

Spät am Morgen des folgenden Tages erwachte Eduard Rosenkranz aus einem festen Schlafe. Mühsam hob er den schweren Kopf empor und rieb sich die Augen. Dann sprang er auf, zog den Schlafrock an, und betrat das erwärmte Stübchen, das bereits sauber geordnet war. Der junge Mann, der die Nacht einen glänzenden Ball besucht hatte, bewohnte ein Stübchen im vierten Stocke eines Hauses, das in einer sehr schmalen Straße lag. Die Dächer der hohen, schwarzen Häuser, nur zum Zwecke der Speculation erbaut, waren durch einen so schmalen Zwischenraum getrennt, daß die liebe Sonne nur am Mittage einige Strahlen

Digitized by Google

in die kalte, unfreundliche Straße werfen konnte. Das Stübchen Eduards war äußerst sauber und freundlich. Auf den glänzenden Meubles von Nußbaumholz sah man kein Stäubchen. Der Fußboden war mit einer Decke von grauer Wolle belegt und schneeweiße feine Gardinen schmückten die kleinen Fenster, deren Scheiben eine leichte Eiskruste überzog. Es hatte sich während der Nacht der erste Frost eingestellt.

Eduard saß auf dem kleinen Sopha, dessen Ueberzug aus Hunderten von kleinen Katunstücken bestand. War das Stübchen auch warm, der Bewohner zitterte vor Frost. Ein heftiger Schmerz marterte seinen Kopf.

„Ei, Herr Rosenkranz," rief eine Frau, die leise die Thür geöffnet hatte, „jetzt erst sind Sie aufgestanden?"

„Treten Sie doch ein, Frau Nolte;" sagte Eduard mit schwacher Stimme.

„Ich bringe den Kaffee. Du lieber Himmel, wie sehen Sie aus! Sind Sie krank?"

„Fast scheint es so. Aber es wird vorübergehen.

Digitized by Google

Die Folgen eines Champagnerrausches verfliegen bald."

„Sie haben Champagner getrunken!" rief erstaunt Frau Nolte. „Nun wundere ich mich nicht mehr. Trinken Sie heißen Kaffee ... Aber wahrlich, Sie müssen des Guten doch ein wenig zu viel gethan haben. Uebrigens können Sie von Glück sagen. Ich kam gestern Abend gegen zehn Uhr gerade nach Hause, als Sie in der Straße die Thür suchten. Sieh, dachte ich, da ist ja mein Miethsmann schon, der eigentlich erst nach Mitternacht heimkehren wollte. Und ich zog Sie die Treppe hinan. Lieber Herr, Sie sind ins Bett gekommen und wissen nicht wie! Trinken Sie ... der Kaffee ist heiß und stark, ich habe ihn für diesen Morgen eingerichtet. Weiß ich doch aus Erfahrung, daß es kein besseres Mittel gegen derartige Zustände giebt ... nicht etwa, daß ich selbst mitunter einen Rausch gehabt hätte ... davor bewahre mich der liebe Himmel; aber mein seliger Mann ... ich bin seit zwei Jahren Witwe ... war schon bei Lebzeiten dann und wann selig, und dann curirte ich ihn mit mei-

Digitized by Google

nem Hausmittel. Glauben Sie ja nicht, daß Nolte ein Trinker war; er konnte nur wenig vertragen . . ."

„So geht es mir!" unterbrach Eduard die redselige Witwe. „Ich gäbe viel darum, wenn ich auf das Zureden meines Freundes nicht gehört und ein Glas weniger getrunken hätte. Ich muß heute schrecklich dafür büßen."

Die Witwe ging.

Eduard überließ sich seinen Gedanken. Nun erinnerte er sich, wenn auch dunkel, der Scene mit Karls Vater. Ein heftiger Schreck erfaßte ihn.

„Man hat mich hinausgeworfen!" murmelte er. „Man hält mich für einen leichtfertigen Menschen, für einen Trunkenbold! An der Meinung des Georgi kann mir zwar nicht viel liegen, aber es wäre doch besser, wenn ich mich nicht hätte verleiten lassen. Ach, ich bin doch ein wahrer Unglücksvogel! Lächelt mir das Glück in kurzer Zeit nicht, so muß ich untergehen. Ist es doch, als ob eine dämonische Hand über mir waltete. Das kleine Kapital das ich noch besessen,

Digitized by Google

ist ziemlich aufgeschmolzen, und die Aussicht, die mich hierhergeführt, ist wieder sehr trübe geworden . . ."

Er machte Toilette. Kaum war er fertig, als leise an die Thür geklopft ward. Der junge Mann mußte das Klopfen kennen; ein mattes Roth erschien auf seinen blassen Wangen. Schüchtern rief er: „Herein!"

Ein junges Mädchen von kaum zwanzig Jahren trat ein. Es war Meta, die Tochter der Witwe. Sie trug einen Brief in der Hand.

„Verzeihung, Herr Rosenkranz!" flüsterte Sie, verlegen lächelnd. „Mutter ist ausgegangen . . . ein Knabe brachte diesen Brief, der sogleich abgegeben werden soll. Ich wollte nicht zögern . . ."

Sie legte den Brief auf den Tisch, verneigte sich und trat nach der Thür zurück.

„Ich danke Ihnen, Fäulein Meta!"

Und Eduard ergriff ihre Hand, um sie zu küssen. Sie sträubte sich dagegen.

„Nein, nein, ich bin keine vornehme Dame."

„Haben die vornehmen Damen das Recht des Hand-

Digitized by Google

kusses für sich allein? fragte Eduard, der sein Bemühen aufgegeben hatte.

„Eine Hand, die häusliche Arbeit verrichtet . . ."

„Ist der schönste Schmuck eines jungen Mädchens."

Nun erröthete Meta. Sie verbarg beide Hände in den Taschen ihrer schwarzen Merinoschürze. Wahrlich, Eduard hätte unempfindlich für weibliche Schönheit sein müssen, wenn ihn diese wunderliebliche Blondine nicht gereizt hätte. Seine Schüchternheit schien völlig verschwunden zu sein. Mit einer Art Hast stammelte er:

„Sie müssen eine üble Meinung von mir erhalten haben, Fräulein . . . ich bin gestern Abend in einem Zustande nach Hause gekommen . . . so werden Sie mich nie mehr sehen, das schwöre ich Ihnen! Glauben Sie nicht . . ."

„Ich habe Sie bedauert, Herr Rosenkranz. Sie müssen in recht lustiger Gesellschaft gewesen sein."

Digitized by Google

„Auf einem Balle, den Banquier Georgi gab.“

„Ah, dort!“ rief erstaunt Meta.

„Kennen Sie das Haus?“

„Das will ich meinen! Georgi ist der erste Banquier der Stadt. Mein seliger Vater ist Commis dort gewesen.“

„Bei Georgi?“

„Viele, viele Jahre!“

„Und der reiche Mann erinnert sich Ihrer nicht?“

„Er hat meinem armen Vater bei Lebzeiten nur einen kleinen Gehalt gezahlt ... lassen wir den reichen Mann. So lange ich arbeiten kann, brauchen wir kein Almosen, und ein Almosen wäre es doch nur gewesen ...“

„Die Hinterlassenen eines redlichen, treuen Dieners zu unterstützen, ist Pflicht!“

„Mag sein; aber wir bitten nicht um Wohlthaten. Der verstorbene Vater hat die Mutter in eine Witwenkasse gekauft, und die kleine Pension, verbunden

Digitized by Google

mit dem Ertrage unserer Arbeit, genügt um uns vor Mangel zu schützen."

„Ja der Mangel!" seufzte Eduard.

Meta, durch das Gespräch gefesselt, blieb und fragte naiv:

„Haben Sie den traurigen Gast kennen gelernt, Herr Rosenkranz?"

„Nein."

„Aber Sie seufzen so bedeutungsvoll . . ."

„Wer kann wissen, was die Zukunft bringt? Des Menschen Schicksale gestalten sich oft wunderbar. Ich besaß einst ein großes Vermögen . . ."

„Und jetzt?"

„Wenn ich auch nicht gerade arm bin, so muß ich dennoch auf Erwerb bedacht sein."

„Hat man Sie um Ihr Vermögen gebracht?" fragte Meta theilnehmend.

„Leider! Mein Vater ist zu sorglos gewesen, hat den Freunden zu viel vertraut. Meine Familiengeschichte ist eine sehr traurige. Ich erzähle sie Ihnen später einmal. Gott wird mich ja nicht verlassen; ich

Digitized by Google

beſitze Kenntniſſe und kann arbeiten. Sollte ich wieder reich werden, und die Möglichkeit dazu iſt vorhanden, dann Mademoiſelle Meta, werde ich der liebevollen Pflege auch nicht vergeſſen, die Sie mir während meiner Krankheit haben zu Theil werden laſſen."

Metas bemächtigte ſich eine große Verlegenheit.

„Herr Roſenkranz," flüſterte ſie im Tone des Vorwurfs, „wir haben eine Chriſtenpflicht gegen den kranken Miethsmann geübt ... und ſo etwas läßt man ſich nicht bezahlen. Daß Sie geneſen ſind, iſt der ſchönſte Lohn, der uns werden konnte. Der Himmel hat Ihnen die Geſundheit gegeben ... ſorgen Sie nun dafür, daß ſie Ihnen erhalten bleibe."

„Der Vorwurf oder vielmehr die Mahnung iſt ganz am Platze!" ſagte Eduard erröthend. „Ich weiß nicht, was geſtern Abend mit mir vorgegangen ... doch, Meta, ich komme auf das Vermögen zurück. Es iſt nicht meine Abſicht, Ihnen eine Zahlung dafür anzubieten ... aber man macht doch gern die Perſonen die man liebt, glücklich ... und, laſſen Sie es mich geſtehen ..."

Digitized by Google

„Sie vergessen Ihren Brief, Herr Rosenkranz!“ rief Meta. „Er sollte gleich abgegeben werden!“

Und zugleich schlüpfte sie durch die Thür, die sie rasch hinter sich schloß. Eduard sah ihr traurig nach.

„Sie weicht aus“, murmelte er vor sich hin, „so oft ich die Erklärung vorbereite, die ihr abzugeben mein Herz mich drängt. Vielleicht findet sie keinen Gefallen an mir, hält mich für einen leichtsinnigen abenteuernden Menschen. Ich habe auch wohl sehr ungeschickt die Einleitung getroffen ... mein, Gott soll ich denn nie Glück haben im Leben? Ob Meta mich gestern Abend gesehen hat? Wahrhaftig, ein berauschter Mensch bringt doch keinen vortheilhaften Eindruck hervor, vorzüglich bei einem jungen Mädchen. Hätte ich doch die verwünschte Einladung nicht angenommen! In dem Hause des Banquiers hat man mich vor die Thür gesetzt, und hier ... ist die gute Meinung zerstört, die Meta von mir gehegt hat. Ich bin zum Unglück geboren. Fast fürchte ich mich, den Brief zu öffnen, der

Digitized by Google

ohne Zweifel eine unangenehme Nachricht enthält. Ist dem Unglück eine kleine Spalte geöffnet, so reißt es Thor und Thüren auf, um das ganze Haus einzunehmen.

Mechanisch hatte er den Brief ergriffen und dann das Siegel erbrochen.

Er las halblaut:

„Mein Herr! Verfügen Sie sich, so bald Sie diese Zeilen gelesen, in das Bureau des unterzeichneten Rechtsanwalts, um eine wichtige Mittheilung in Ihrer Angelegenheit entgegenzunehmen. Vorstel, Advocat und Notar."

„Eine wichtige Mittheilung!" sagte schmerzlich lächelnd der junge Mann. „Wichtig mag sie sein. Ob sie auch erfreulich ist? Ach, wenn ich mir ein kleines Vermögen wünsche, so ist es Metas wegen, die ich mit jedem Tage inniger liebe. Das gute Kind wäre eine Frau für mich. Ich will nicht allein mehr durch die Welt irren, will mir eine bleibende Stätte gründen, und sollte ich um den kärglichsten Lohn arbei-

Digitized by Google

ten. Guter Gott, verleihe mir doch endlich einmal ein wenig Glück!"

Er nahm Pelz und Hut, ging und verschloß das Zimmer.

Auf dem kleinen Vorsaale klopfte er an eine Thür.

Metas weiche Stimme forderte zum Eintreten auf. Eduard öffnete die Thür. Das junge Mädchen war an einem saubern Arbeitstische mit Sticken beschäftigt.

„Wollen Sie ausgehen?" fragte sie überrascht.

„Zu meinem Rechtsanwalt, Mademoiselle."

„Sie sehen bleich aus ... wenn es nicht sehr nöthig ist ... ein Reconvalescent muß sich hüten ..."

„Der Gang in der frischen Luft wird mir wohlthun. Und Ihre Theilnahme, Meta ... wie soll ich Ihnen danken?"

„Dadurch, daß Sie sich schonen!"

„Ich verstehe Sie. Aendern Sie Ihre Meinung nicht; ich werde nichts versäumen, um zu zeigen, daß ich Ihres Wohlwollens werth bin."

Meta senkte die Augen auf die Arbeit. Eduard legte leise den Schlüssel auf den Tisch, sande noch ei-

Digitized by Google

nen liebeglühenden Blick auf die Stickerin und verließ das Stübchen. Sein Herz klopfte rasch vor Freude; er glaubte erkannt zu haben, daß seine Liebe nicht ohne Erwiederung bleibe.

„Der arme Mensch!“ seufzte Meta. „Ich wünsche ihm von Herzen viel, recht viel Glück!“

Sie arbeitete gedankenvoll weiter.

Eduard war rasch durch die Straßen gegangen. Er kam an dem Hause des Banquiers vorüber. Durch die Fenster konnte man die Commis an ihren Pulten arbeiten sehen. Leute kamen und gingen durch die stets offene Thür, die ein Portier beaufsichtigte. Der tägliche Geschäftsverkehr befand sich im vollen Gange. Den armen Eduard befiel ein Schauder, als er rasch an der Thür vorüberging; er erinnerte sich der Schmach, die er hier erlitten.

„Karl Georgi existirt für mich nicht mehr!“ dachte er. „Meta hat Recht: ich muß mich hüten!“

In der nächsten Straße erreichte er das Ziel seines Ganges. Mit zitternder Hand öffnete er eine Thür, an welcher sich ein Schild mit der Inschrift:

Digitized by Google

„W. Borstel, Advocat und Notar" befand. Ein alter Schreiber führte ihn in eine Art Vorzimmer, dessen ganzes Meublement aus drei Stühlen und einem verwitterten Schranke bestand. Das Licht drang nur matt durch die trüben Fensterscheiben. Staub und Schmutz zeigte sich überall. Und doch war der Bewohner dieses Hauses einer der ersten Advocaten der großen Stadt. Eduard saß wartend auf einem der alten, zerrissenen Rohrstühle.

Der Schreiber, der aus dem Zimmer zurückkam, berichtete:

„Gedulden Sie sich mein Herr; die Conferenz, die der Herr Advocat jetzt abhält, wird sogleich zu Ende sein."

„Ich werde wiederkommen", meinte Eduard, den die schwüle Luft anwiderte.

„Verzeihung, mein Herr hat Sie erwartet. Bleiben Sie, Ihre Geduld wird nicht auf eine allzulange Probe gestellt werden. Sobald die Dame geht, können Sie eintreten."

Und Rosenkranz wartete. Um die Langeweile zu

Digitized by Google

vertreiben, dachte er an Meta und deutete sich die Worte, die sie zu ihm gesprochen hatte.

„Ach", dachte er, „das Glück meines Lebens hängt von den Bemühungen meines Advocaten ab! Wie anders kann ich auftreten, wenn ich von den Menschen unabhängig und nicht gezwungen bin, mir Protectionen zu erbitten. Geld macht unabhängig . . ."

Die Thür des Arbeitskabinets ward geöffnet.

„Auf Wiedersehen, Frau van Hoven!" sagte die starke Baßstimme des Advocaten. „Ich werde nicht verfehlen Ihre Interessen nach allen Richtungen hin wahrzunehmen."

Eine Dame kam aus dem Kabinet. Ihr faltenreiches Seidenkleid flog rauschend über den Fußboden, daß der Staub aufwirbelte. Und wie blendend schön war die Frau, welche man füglich für ein junges Mädchen halten konnte! Ihre Wangen waren frisch und rosig; ihre Augen glänzten und ihre Lippen umspielte ein stolzes Lächeln. Der braune Sammethut mit der weißen Feder saß fast keck auf dem schönen Kopfe. Es lag jedoch nichts Verletzendes in dem ganzen Wesen

Digitized by Google

der vornehmen Dame; ihr Gruß war leicht und flüchtig, wie der eines befangenen Mädchens, und ihr Lächeln schien die Verlegenheit hervorgebracht zu haben.

Eduard hatte unwillkürlich seinen Platz verlassen.

„Frau van Hoven!“ dachte er, der Verschwundenen nachsehend. „Hat nicht Karl Georgi den Namen genannt? Ganz recht! Der schwache Mann schwärmt für die Frau. Seine Beschreibung, die ich für allzu leidenschaftlich gehalten, ist wahrlich nicht übertrieben. Eine stolze, eine blendende Schönheit ... aber Meta ist auch schön, eigenthümlich schön. Und ich gebe ihr den Vorzug ... die sanfte Anmuth, die in Metas Augen und Zügen liegt, schleicht dringend zum Herzen, während diese Frau ...“

„Ich erwarte Sie, Herr Rosenkranz!“ rief der Advocat, der auf der Thürschwelle seines Kabinets stand. „Treten Sie doch ein!“

Der junge Mann erschrak. Er fuhr auf aus seinen Betrachtungen.

„Sie haben meinen Brief erhalten?“

„Ja, mein Herr.“

Digitized by Google

„Nehmen Sie Platz!“

Eduard ließ sich auf dem Clientensessel nieder. Man findet einen solchen in jeder Advocatenstube. Hier war er mit Leder beschlagen und so abgenutzt, so glatt, daß der Sitzende sich kaum darauf halten konnte. Wer ihn berührt hatte, und war es nur auch für eine Minute, mußte bezahlen. Der glatte Clientensessel Borstels war sehr bekannt. Es gab Leute, die das glatte Plätzchen mit einer Hölle verglichen.

Der Rechtsanwalt hatte einen alten, bequemen Lehnstuhl, der mit schwarzem Tuche beschlagen war. Die kurze, dicke Gestalt füllte genau den Raum zwischen den Lehnen aus. Borstel besaß einen ungewöhnlich starken Kopf, der nur dünn mit grauen Haaren bewachsen war. Seine eckige und breite Stirn, die bis in die Mitte des Schädels zurücktrat, glänzte wie das Leder auf dem Clientensessel. Sein großes Auge, kugelrund, war stets geröthet. Unter demselben zeigten sich bläuliche Säckchen. Die Brauen darüber waren dünn und farblos. Ein Streifen grauen Bartes schmückte die fleischigen Wangen, die stets im dunkel-

sten Purpur erglühten. Das Kinn quoll wie eine Fettmasse aus dem weißen Halstuche heraus. Sonst war er völlig schwarz gekleidet. Weste, Frack und Pantalons, wenn auch abgetragen, sahen anständig aus. Die ganze Erscheinung Borstels flößte mehr Furcht als Achtung ein. Er lächelte nie; sein Gesicht zeigte stets die Falten des strengsten Ernstes, jeder Redesatz der über seine Lippen kam, war kurz und bündig. Die Welt hielt ihn für den scharfsinnigsten, gewandtesten, aber auch für den unbeugsamsten Advocaten. Er war unverheirathet und sollte, wie man erzählte, ein beträchtliches Vermögen besitzen.

In dem Kabinet sah es nicht sauberer aus, als in dem Vorzimmer. Auf dem Arbeitstische, auf den Acten und Möbeln zeigte sich der Staub, wie ein grauer Ueberzug. Die dunkelgrünen Gardinen an den beiden Fenstern mochten schon lange gedient haben; sie waren verblaßt und zerrissen. An dem Orte wo gewöhnlich der Spiegel hängt, stand ein Geldschrank von schwerem Eisen, dessen starke Thüre halb geöffnet war.

Digitized by Google

Die Acten in dem braunen Repositorium indeß schienen sorgfältig geordnet zu sein.

„Ich habe mich entschlossen, Herr Rosenkranz, Ihnen zu dienen. Dort liegt die Vollmacht . . . unterzeichnen Sie!“

Eduard wollte seine Freude aussprechen.

„Bitte,“ sagte kalt, fast rücksichtslos, der Advocat, „unterzeichnen Sie!“

Es geschah. Als der junge Mann wieder auf dem Clientenstuhle saß, fuhr Borstel fort:

„Legitimirt sind Sie durch die überbrachten Briefe. Und hier ist die Abschrift des Testaments Ihres Vaters, die ich habe kommen lassen. Aber Sie sind nicht allein der Erbe.“

„Eine Schwester theilt mit mir.“

„Wo lebt diese Schwester?“

„Sie ist die Gesellschafterin einer englischen Dame, die sich stets auf Reisen befindet. Demnach ist es mir unmöglich, Ihnen in diesem Augenblicke anzugeben . . .“

„Genug! Wie heißt die englische Dame?“

Digitized by Google

„Mistreß Dallas. Weiter weiß ich nichts von ihr."

Borstel notirte die Angaben in seinem Taschenbuche, das neben ihm auf dem Pulte lag.

Dann sah er nach der Uhr.

„Es ist halb zwölf. Demnach bleibt mir eine halbe Stunde Zeit. Erzählen Sie, was Sie wissen."

„Mein Vater war Kaufmann in Rotterdam; er hatte Glück und gewann ein bedeutendes Vermögen. Gebürtig ist er aus dieser Stadt. Er kam als deutscher Commis nach Rotterdam, wo er Engagement in dem Hause Vanderbeek erhielt. Sein Principal starb, er heirathete die einzige Tochter desselben und führte das Geschäft unter der Firma „Vanderbeek" fort. Als ich zwölf Jahre alt geworden, brachte mich mein Vater nach Bonn, wo ich eine tüchtige Bildung erlangen sollte, um später sein Geschäft zu übernehmen. Ich mochte sechzehn Jahre zählen, als ich die Nachricht erhielt, daß meine Mutter schwer darniederliege und ihre Kinder noch einmal sehen wolle. Das nächste Dampfboot

Digitized by Google

brachte mich in die Heimat. Vater und Schwester ſtanden an dem Sterbebette der Mutter . . . ſie drückte mir noch einmal die Hand und verſchied. Das war der erſte herbe Schlag, der mich im Leben traf. Aber auch mein Vater ward durch den Trauerfall ſo tief erſchüttert, daß ſich ſeiner eine tiefe Schwermuth bemächtigte. Die Kinder, ſonſt ſeine Freude, ließ er unbeachtet. Stundenlang verſchloß er ſich in ſein Zimmer, um allein dem Schmerze nachzuhängen. Ein Glück, daß ein Vetter meiner Mutter als Procuriſt im Hauſe war; dieſer, Paul Enkhuus, war ein guthmüthiger, erprobter Mann, dem man volles Vertrauen ſchenken konnte. Damals ſchon hörte ich, daß meine Mutter ohne Teſtament geſtorben ſei und daß dieſer Umſtand Verwickelungen herbeiführen könnte. Der Advocat Nerop, der Rechtsanwalt unſers Hauſes, kam und ging; er hatte oft Unterredungen mit meinem Vater, deſſen trübe Stimmung die Zeit nicht verſcheuchen wollte. Da ward Enkhuus, der Verwandte von mütterlicher Seite, zu unſerm Vormunde ernannt. Mich ſchickte der Vormund nach Bremen, daß ich dort die

Digitized by Google

Handlung erlernte. Schwester Auguste ward in ein westphälisches Pensionat gebracht, dessen Namen ich nicht anzugeben vermag. Der Abschied rührte meinen Vater nicht; der arme Mann reichte seinen Kindern kalt die Hand und wünschte ihnen viel Glück. Nach überstandener Lehrzeit suchte ich die Heimat wieder auf. Wie hatte sich dort Alles verändert! Mein Vater befand sich im Irrenhause. Man erzählte mir, daß er in einem Anfalle von Raserei den Vormund seiner Kinder habe ermorden wollen. Dies sei die Veranlassung gewesen, daß man ihn unter strenge Aufsicht gebracht. „Was soll aus mir werden?" fragte ich den Vormund. Vetter Enkhuus zuckte mit den Achseln. Ich ging zu dem Rechtsanwalte, der mit meinem Vater stets befreundet gewesen.

„Es steht schlecht mit Ihnen, mein armer junger Freund!" sagte bedauernd der alte würdige Mann.

„Geben Sie mir Aufklärung!" bat ich zitternd.

„Sie müssen ja doch einmal Alles erfahren. Be-

Digitized by Google

klagen Sie Ihren Vater nicht, daß er wahnsinnig geworden . . ."

„Warum? Warum?"

„Er würde heute im Zuchthause sitzen!" war die traurige Antwort.

Auf die Frage, was er verbrochen, erhielt ich die Auskunft: mein unglücklicher Vater habe der Behörde gefälschte Documente vorgelegt. Zu diesen zähle besonders ein Codicill meines verstorbenen Großvaters, wonach dieser seine Tochter, also meine Mutter, zur Universalerbin einsetze. Der jüngere Bruder meiner Mutter, Andreas Vanderbeek, ein liederlicher Abenteurer, solle nur mit einem kleinen Kapitale abgefunden werden. Auch solle das Vermögen beisammen bleiben, damit die alte Firma Vanderbeek im ungetrübten Glanze fortbestehe. Auf Grund dieses Codicills habe nun mein Vater seine Gattin beerben wollen. Da sei aber Andreas Vanderbeek aufgetreten, habe sich auf das erste Testament bezogen, wonach er der Erbe des Vermögens und des Namens seines Vaters und nur verpflichtet sei, seiner Schwester, also meiner Mutter,

Digitized by Google

eine jährliche Pension zu zahlen. So lautete auch wirklich das erste Testament, das mein Großvater unerklärlicher Weise ein Jahr vor seinem Tode aufgestellt. Später aber hat er Gründe gehabt, das Codicill zu verfassen. Es entstand nun ein Proceß, welcher damit endigte, das mein Vater der Fälschung überwiesen ward. Andreas Vanderbeek brachte nähmlich einen Zeugen, jenen Enkhuus, der vor Gericht beschwor, daß mein Vater ihm das Codicill dictirt und dann zur Unterschrift dem Großvater habe vorlegen wollen. Aber die Unterschrift sei von der Hand meines Vaters nur nachgeahmt. Die Angabe wurde um so glaubhafter, als Enkhuus stets der Geheimsecretär meines Großvaters gewesen und auch das erste Document, das an Gerichtsstelle niedergelegt, geschrieben hatte. Um das Zeugniß zu verhindern, habe mein Vater den Enkhuus, der ihn auf die Gefährlichkeit und Unrechtmäßigkeit seines Unternehmens aufmerksam gemacht, von dem Boden seines Magaziens in den Fluß gestürzt. Zwei Schiffer hätten ihn jedoch gerettet. Das Zeugniß dieses Enkhuus und der Mordversuch gaben den Aus-

Digitized by Google

ſchlag. Das Gericht erklärte meinen Vater der Fälſchung überwieſen und erkannte dem Andreas Vanderbeek das Vermögen zu. Den geiſteskranken Roſenkranz brachte man in ein Irrenhaus, wo er ſtarb. Somit wäre nun die traurige Geſchichte zu Ende geweſen, wenn nicht ein Ereigniß eingetreten, das mir eine Art Waffe in die Hand giebt. Nachdem ich lange bald hier, bald dort als Commis gedient, kam ich nach Antwerpen in ein großes Handlungshaus, welches mit Vanderbeek im regſten Geſchäftsverkehr ſtand. Mein Chef, Mervelde, wußte nicht, daß ich ein Verwandter ſeines Geſchäftsfreundes in Rotterdam war. Ich verſchwieg es aus leicht erklärlichen Gründen. Da erhielt ich eines Tags einen Brief der mich Abends acht Uhr, nach der Geſchätszeit, in das Hotel „zur Börſe“ beſtellte. Ein Reiſender, hieß es, wolle mich ſprechen. Ich ſtellte mich pünctlich ein. Der Reiſende war ein kleiner, beweglicher Mann mit ſchneeweißem Haupte. Sein großes Auge ſah mich freundlich an. Ich muß geſtehen, daß der erſte Blick genügte, um in ihm eine

Digitized by Google

wohlwollende Gesinnung zu erkennen. Noch ehe ich meinen Namen genannt hatte, rief er:

„Sie müssen Eduard Rosenkranz sein!“

„Ich bin es, mein Herr!“ antwortete ich. Aber wie ist es möglich . . .“

„Daß ich Sie erkenne?“

„Ja!“

„Weil Sie das Ebenbild Ihres Vaters sind, meines unvergeßlichen Freundes.“

Ich mußte weinen.

Auch dem Fremden traten die Thränen in die Augen.

„Mein Herr“, fragte ich, „wie haben Sie erfahren, daß ich in Antwerpen bin?“

„Forschen Sie nicht, junger Mann, verlangen Sie auch nicht zu wissen, wer ich bin . . . es genüge Ihnen die Mittheilung, daß ich Ihrem unglücklichen Vater hoch verpflichtet bin und meinen Dank dem Sohne abzutragen gedenke. Vor drei Stunden bin ich angekommen, in einer Stunde reise ich ab; man kennt in dem Hotel meinen Namen nicht. Ich habe meine

Digitized by Google

Gründe, unerkannt zu bleiben. Ihr Vater ist als Verbrecher aus der Welt geschieden; der Name Rosenkranz ist gebrandmarkt, und doch ist der brave Mann so rein wie das Licht der Sonne. Das Codicill, um das es sich handelt, ist echt, Ihr Großvater hat es unterzeichnet. Aber Vanderbeek, Enkhuus und der Advocat Nerop sind Schurken. Das weiß Niemand besser als ich."

Der kleine Herr ward so lebhaft, daß er auf den Tisch schlug.

„Wenn Sie das wissen, lieber Herr," antwortete ich, „so werden Sie nicht anstehen, die Ehre Ihres todten Freundes zu retten."

„Das ist mein heißester Wunsch, mein eifrigstes Bestreben. Aber mit Worten ist nichts gethan, wir müssen Beweise schaffen."

„Wo finden wir die Beweise, mein Herr?"

Der kleine Mann hatte mich einige Augenblicke mitleidig angesehen. Dann sagte er:

„Enkhuus hat Holland verlassen, er lebt als Ren-

Digitized by Google

tier in H. Das Kapital, das er von Vanderbeek für den falschen Eid erhalten, hat sich durch eine glückliche Börsenspeculation verdoppelt und verdreifacht. Der Mann ist reich, und doch unglücklich. Das böse Gewissen plagt ihn Tag und Nacht. Oft verflucht er im Stillen Vanderbeek, welcher ihn zur Ablegung des falschen Eides beredet. Trotzdem werden wir ihm ein Geständniß nicht entlocken können. Gedulden Sie sich noch kurze Zeit. Enkhuus selbst muß die Schurkerei an das Licht bringen. Ich gebe Ihnen Mittel und Wege an. Für jetzt habe ich Sie zu mir entboten, um Ihnen zu sagen: geben Sie Ihr Engagement bei Mervelde auf, verlassen Sie Antwerpen und wählen Sie vor der Hand Brüssel zu Ihrem Wohnorte."

„Meine Stellung ist mir lieb geworden," entgegnete ich; es wird nicht leicht sein, eine ähnliche zu finden."

„Sie bedürfen einer Stelle nicht."

„Verzeihung, die kleine Rente die ich beziehe . . ."

„Nehmen Sie dieses Portefeuille, sein Inhalt wird Ihnen die Mittel liefern, daß Sie ein Jahr anstän-

Digitized by Google

dig leben können. Gehen Sie nach Brüſſel, legen Sie Ihre Adreſſe im Hotel de l'Europe nieder und warten Sie ruhig, bis ich Sie aufſuche. Weiſen Sie meinen Rath nicht zurück. Es iſt Ihre Pflicht, daß Sie zur Ehrenrettung Ihres Vaters ſich mit mir verbinden. Der Vorſicht wegen nenne ich Ihnen meinen Namen und meinen Stand nicht. Sie werden mich ſpäter begreifen. Ich ſchwöre Ihnen zu Gott, daß ich es herzlich gut mit Ihnen meine."

Ich begleitete den kleinen Herrn zur Eiſenbahn. Aus dem Coupé neigte er ſich noch einmal zu mir und flüſterte:

„Verlaſſen Sie binnen acht Tagen das Haus Merveldes, ſo werden Sie zum erſten Male erfahren, daß mein Rath gut iſt."

Der Zug fuhr ab. Ich ſtand noch lange und ſann über den ſeltſamen Fremden nach. Bei einer Gaslaterne prüfte ich das Potefeuille: es enthielt zweitauſend Francs in guten Banknoten; ſonſt aber keine Spur, die Namen und Stand des Fremden errathen ließen. Am nächſten Morgen erbat und erhielt

Digitized by Google

ich meine Entlassung. Acht Tage später war ich ein freier Mann. Kaum befand ich mich vierzehn Tage in Brüssel, als die Zeitungen einen großen Brand in Antwerpen berichteten. Das Feuer sei, hieß es, in dem Hause Merveldes ausgebrochen, und wahrscheinlich durch ruchlose Hand angelegt. Welchen Schluß konnte ich daraus ziehen? Sollte ich den Rath des Freundes mit diesem Ereigniß in Zusammenhang bringen? Einen Tag später berichteten die Zeitungen Einzelnheiten: zwei Commis, die in einem Stübchen über dem Waarenspeicher wohnten, waren verunglückt. Und auch ich hatte in diesem Stübchen gewohnt! ...

Der Advocat murmelte einige unverständliche Worte und sah nach der Uhr.

„Weiter! Weiter!" rief er dann.

„Der Winter war verflossen. Im Frühlinge lernte ich in einem Kaffeehause den jungen Georgi kennen, den Sohn des hiesigen Banquiers. Er machte eine Vergnügungsreise. So neu auch unsere Bekanntschaft war, so innig ward sie. Ich begleitete den Freund nach Ostende, wo ich mit ihm einen Theil des Som-

Digitized by Google

mers verlebte. In dem von dem Fremden mir bezeichneten Hotel hatte ich meine Adresse und die Anzeige zur Reise niedergelegt. Ein Brief rief mich rasch nach Brüssel zurück. Abends saß ich in meinem Stübchen. Da tritt der kleine fremde Herr ein. Ich begrüßte ihn wie meinen Lebensretter."

„Und Sie haben Recht, mir so zu danken!" erwiderte er. „Wären Sie meiner Weisung nicht gefolgt, Sie hätten das Loos der beiden armen Commis getheilt. Sprechen wir nicht mehr von der traurigen Angelegenheit. Wie steht es mit Ihrer Kasse?"

Ich nannte ihm den Stand derselben. Er überreichte mir wiederum zweitausend Francs.

„Mein Herr, ich komme immer tiefer in Ihre Schuld!"

„Sie zahlen zurück, wenn Sie im Besitze Ihres Vermögens sind."

„Glauben Sie denn, daß ich es jemals zurückerlangen werde?"

„Ich glaube es fest, wenn Sie nichts ohne meinen Willen unternehmen."

Digitized by Google

Nach dem, was in Antwerpen geschehen, konnte ich dem Manne, dem Freunde meines Vaters, blind vertrauen, und ich glaubte ihm.

„Sie bleiben also vorläufig in Brüssel", verordnete er. „Ihre Rente ziehen Sie nicht ein; Vanderbeek, der Sie zu zahlen hat, darf Ihren Aufenthalt nicht erfahren. Schließen Sie sich keinem Freunde an, leben Sie still für sich. Nun ich Sie gesehen und gesprochen habe, reise ich ruhig weiter. Doch", fügte er hinzu, „einen Auftrag habe ich noch für Sie. Ihre Schwester Auguste hat das Pensionat verlassen und ist Gesellschafterin einer englischen Dame, Mistreß Dallas, geworden. Diese Dame befindet sich stets auf Reisen. Da es möglich ist, daß sie Brüssel berührt, werden Sie täglich das Fremdenblatt lesen. Dann veranlassen Sie Ihre Schwester, daß sie bei Ihnen bleibe."

Als diesmal der Fremde Abschied nahm, küßte er mir gerührt die Stirn.

Mir war, als ob der Vater von mir geschieden sei. Dieser Mann, der Einzige, welcher sich um mein

Digitized by Google

Schickſal kümmerte, mußte ein treuer, dankbarer Freund meines Vaters ſein. Und dafür hielt ich ihn, dafür halte ich ihn noch. Von meiner Schweſter erfuhr ich nichts. Auch in dem Fremdenblatte, das ich täglich las, fand ich den Namen der engliſchen Dame nicht. Ich lebte ſtill, beſchäftigte mich mit Muſik und Literatur, und wartete. Der Brand in Antwerpen hatte mich vorſichtig gemacht. Ich würde der Behörde Andeutungen gegeben haben, wenn ich irgend einen ſtichhaltigen Grund zu meinen Befürchtungen gehabt hätte, einen Grund nämlich, der polizeiliche Einſchreitungen rechtfertigte. Auch durfte ich ja nicht wagen, ohne Wiſſen meines Schützers Schritte zu thun, die ſein Bemühen, mir zu nützen, vereiteln konnten. Der Spätherbſt war gekommen. Mit Ungeduld erwartete ich ein Zeichen von dem fremden Manne. Er blieb aus. Meine Kaſſe war noch ſtark genug, daß ich den ganzen Winter warten konnte. Eines Abends wollte ich meine Wohnung verlaſſen, um die Oper zu beſuchen. Da tritt mir an der Thür ein altes, ärmlich gekleidetes Weib entgegen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

„Wohnt in diesem Hause", fragte sie, „Herr Eduard Rosenkranz?"

„Der, den Sie suchen, bin ich selbst."

„Das trifft sich gut."

„Warum?"

„Nun brauche ich die Treppe nicht zu steigen."

„Was wollen Sie?"

„Ist es auch gewiß, daß Sie Herr Rosenkranz sind?"

Und dabei sah die Frau mich an. Nachdem ich es versichert hatte, sagte sie:

„Sie müssen es ja wohl sein, denn die Beschreibung, die man mir gemacht hat, paßt genau auf Ihre Person."

„Wer hat mich beschrieben?"

„Ihre Schwester."

Ein freudiger Schreck durchbebte mich.

„Warum kommt sie nicht selbst?"

„Weil Mademoiselle Auguste krank ist. Gestern Abend miethete sie ein Stübchen in der Vorstadt und nahm mich als Wärterin an. Heute nannte sie mir

Digitized by Google

Ihre Wohnung und ſchickte mich ab, Sie zu rufen, da ſie nicht ſchreiben kann; ſie iſt wirklich recht krank."

Die Freude ließ mich alle Bedenken vergeſſen. Auch hatte ja die Alte den Namen meiner Schweſter genannt, und Auguſte konnte meine Wohnung, wie überhaupt meinen Aufenthalt nur von unſerm Schützer erfahren haben. Als die Frau nun noch hinzufügte, daß Auguſte kein Reiſegepäck beſitze und auf meine Hülfe rechne, entſchloß ich mich auf der Stelle, zu ihr zu gehen. Die Botin bezeichnete ein Haus in der Vorſtadt. Ich hielt einen Fiacre an, ſtieg mit ihr ein, und fuhr davon. Der Wagen hielt in einer der äußerſten Straßen von Brüſſel. Zwiſchen den Gebäuden ſah man die Gitter der Gärten und die ſchwarzen Zweige der Bäume. Ich befand mich in der Vorſtadt, die von Gärtnern bewohnt ward. Dies beſtätigte auch die Frau, während ſie mich durch eine von hohen Hecken gebildete Gaſſe führte. Nach fünf Minuten öffnete ſie eine niedere Glasthür, und wir traten in einen Garten, deſſen Wege wohl geordnet erſchienen. Bei dem Lichte des Mondes erkannte ich

Digitized by Google

auch die Treibhäuser, die sich rechts und links von dem Wege ausbreiteten. Die ganze Umgebung war durchaus nicht geeignet, mir Verdacht einzuflößen. Der Garten war groß, wir brauchten mehr als fünf Minuten, ehe wir ein Haus erreichten, das friedlich unter einer Baumgruppe lag.

„Hier wohnt Ihre Schwester!" keuchte die Alte, der das Gehen schwer fiel. „Freilich, im Sommer sieht es hier anders aus, da wohnt ein alter gelehrter Herr im Parterre, dem ich aufwarte. Nun, im Winter sind die Zimmer auch nicht theuer, man vermiethet sie um geringen Preis."

Die Alte zog an dem Griffe eines Glockenzuges. Ich betrachtete das Haus; es war durchaus anständig. Die mit Stroh umwundenen Weinranken lagen geordnet am Boden, und die Läden der Fenster waren geschlossen. Ein Mann, nach Art der Gärtner gekleidet, öffnete die Thür.

„Bringen Sie den Herrn?"

„Ja."

„Mademoiselle hat schon oft nach ihm gefragt."

Digitized by Google

„Führen Sie mich raſch zu meiner Schweſter!“ bat ich.

„Das kann geſchehen. Folgen Sie mir!“

Die Hausthür ſchloß ſich hinter uns. Ich hörte, daß man geräuſchvoll einen großen Riegel vorſchob. Mir ward doch beklommen ums Herz. Der Gedanke, daß ich unbewaffnet war, peinigte mich. Der Gärtner, ein kräftiger Mann in den beſten Jahren, öffnete eine Thür und ließ mich in ein Zimmer treten, das durch eine kleine Zierlampe matt erhellt ward. Meubles gewahrte ich nicht. Am Boden lagen Sämereien und Obſt. Die Alte, welche gefolgt war, ſagte dienſtfertig:

„Ich werde der kranken Dame melden, daß der Bruder gekommen iſt. Sie wird ſich recht freuen.“

Nach dieſen Worten verſchwand ſie in einer Thür, die zu einem Alkoven zu führen ſchien.

„Sind Sie denn auch wirklich Herr Roſenkranz?“ fragte der Gärtner.

„Ich begreife Ihren Zweifel nicht.“

„Die Dame, welche ſich mir anvertraut hat, fürch-

Digitized by Google

tet, daß man sie täuschen könne. Sie ist überhaupt sehr ängstlich. Weil sie krank ankam, habe ich alle Förmlichkeiten vermieden . . . die Kranke meint, sie würde Sie nicht wiedererkennen, da sie den Bruder lange nicht gesehen habe."

„Sind Sie der Besitzer dieses Hauses?" fragte ich.

„Ja, mein Herr!"

„Wie ist meine Schwester zu Ihnen gekommen? Warum hat sie den Bruder nicht aufgesucht?"

„Der Gärtner zuckte mit den Achseln.

„Ein Mann brachte sie mir, welcher wußte, daß ich Zimmer vermiethe."

„Wer war der Mann?"

„Ein Commissionär, der sich in den Hotels und an den Eisenbahnen herumtreibt."

Jetzt kam die alte Frau zurück.

„Die Kranke schläft!" flüsterte sie. „Es wäre schade, wenn wir den stärkenden Schlummer unterbrechen wollten. Der Herr mag noch ein wenig warten. Ich gehe nun in die Apotheke."

Digitized by Google

Das Weib zog das alte Tuch über den Kopf und ging.

„Lassen Sie mich die Schwester sehen!“ bat ich den Gärtner.

„Wie Ihnen beliebt.“

Er öffnete die Thür des Alkovens. Ein dunkles Gemach lag vor mir. Kaum hatte ich es betreten, so ward die Thür hinter mir geschlossen.

„Ihre Hand, ich führe Sie! flüsterte der Gärtner, der mir nun unheimlich erschien.

„Warum lassen Sie die Lampe zurück?“

„Ihre Hand!“

„Schaffen Sie doch Licht!“

„Hier ist Licht. Das Krankenstübchen ist hell und warm.“

Ich fühlte, daß eine Riesenfaust meine Hand ergriffen hatte. Die Anstrengungen, welche ich machte, mich loszuwinden, blieben erfolglos.

„Still, still!“ zischte der furchtbare Gärtner. „Ihre Schwester erwacht.“

Nun hörte ich, daß eine Thür geöffnet ward.

Digitized by Google

Ein kalter Luftzug drang herein. Es mußte noch eine zweite Perſon ſich in dem Gemache befinden. Dies ließ ſich an den Schritten erkennen. Plötzlich ward ich aufgehoben und durch die Thür geſtoßen. Meine Füße berührten ein ſchwankendes Bret. Von Todesangſt ergriffen, wollte ich mich an den Mann anklammern ... da ward ich fortgeſchleudert ... meine Füße hatten keinen Boden mehr ... ich ſtürzte in das eiskalte Waſſer eines Fluſſes. In den erſten Augenblicken waren alle meine Glieder gelähmt; doch verlor ich die Beſinnung nicht. Der Strom riß mich fort. Der Kunſt des Schwimmens kundig, ruderte ich an das jenſeitige Ufer, welches indeß ziemlich entfernt war. Hätten die Füße nicht Grund gefunden, ich würde vor Erſchöpfung und Erſtarrung untergegangen ſein. Eine neue Schwierigkeit bot ſich; erſtarrt wie ich war, konnte ich das hohe Ufer nicht erklimmen. Ich ſtand noch tief im Waſſer. Als ich zurückſah, ſchimmerte Licht an dem Ufer, das ich verlaſſen hatte.

Ringsum war es ſtill; nur das Waſſer rauſchte. Sollte ich um Hülfe rufen? Nein; es konnte ein zwei-

Digitized by Google

ter Angriff erfolgen. Das Glück war mir günstig. Nachdem ich eine kurze Strecke mich fortbewegt, erfaßte ich eine Baumwurzel. Von der Wurzel aus konnte ich einen Zweig erreichen ... Mit der Kraft, die Angst und Verzweiflung verleihen, schwang ich mich auf das hohe Ufer. Hier brach ich zusammen.

„Wie lange ich besinnungslos dagelegen, weiß ich nicht. Der eiskalte Abendwind rüttelte mich empor. Ein heftiges Fieber durchtobte mich. Meine Kleider trieften. Fort mußte ich, und ich schleppte mich weiter. Nachdem ich Hecken und Gräben passirt, kam ich auf eine Chaussee. In der Entfernung schimmerten die Lichter der Stadt. Der Zufall war mir zum zweiten Male günstig. Ein Fiacre fuhr dem Thore zu. Ich rief ihn an ... er war leer. Der Wagen brachte mich nach meiner Wohnung. Als ich das Fahrgeld bezahlen wollte, fand ich mein Taschenbuch nicht. Ich weiß bis jetzt nicht, ob ich es im Flusse verloren, oder ob man mir es beim Ringen in dem dunklen Gemache entrissen hat. Eine schwere Krankheit warf mich darnieder. Als ich nach Wochen die Besinnung zurück-

Digitized by Google

erhielt, ſtand der fremde kleine Mann, mein Beſchützer, an meinem Bette. Wie ich ſpäter erfuhr, hat er oft die Nächte wachend an meinem Lager verbracht.

„Gott ſei Dank!“ rief er aus.

„Und ich ſah, daß er betend die Hände faltete. Dann küßte er mir die Stirn und drückte innig wie ein Vater meine Hände. Da der Arzt noch Ruhe anbefohlen hatte, mußte ich über das mich betroffene Unglück ſchweigen. Später erzählte ich es ihm. Von meiner freundlichen Wirthin erfuhr ich, daß der kleine Herr, ſo nannte ſie ihn, ſtets Abends gekommen und Morgens, ehe es Tag geworden, wieder gegangen ſei. Den Namen des ſeltſamen Fremden wußte ſie eben ſo wenig, als ich.

„Im Frühling brachte mich mein Beſchützer nach Spaa, wo ich den Sommer über blieb. Er ſelbſt ging wieder auf Reiſen. Zu Ende des Sommers erhielt ich einen Brief, der mit „Joſeph“ unterzeichnet war. Ich erkannte die Schriftzüge meines Beſchützers. Er lud mich nach Cöln ein. Wir trafen uns in dem bezeichneten Hotel. Von meiner Schweſter hatte

Digitized by Google

er keine Spur entdecken können. Das machte ihn traurig. Als ich ihm rieth, die Verfolgung einer Sache aufzugeben, die für uns verloren sei, ward er zornig. Er schwur, daß er nicht ruhen und rasten wolle, bis er die Verbrecher an das Licht gezogen habe. Das sei er seinem verstorbenen Freunde und sich selbst schuldig. — „Die Angelegenheit," sagte er, „ist in ein neues Stadium getreten; gehen Sie nach H., übergeben Sie dem Rechtsanwalt Borstel diesen Brief und warten Sie. Auf jede seiner Fragen antworten Sie frei und offen. Bedürfen Sie eines Rathes, so wenden Sie sich an ihn. Mich selbst sehen Sie wieder, sobald mein Erscheinen in der Geburtsstadt Ihres Vaters nöthig ist." So bin ich nun hier und habe den Anweisungen des Herrn Joseph genügt."

Der Advocat hatte noch eine Notiz in sein Buch gemacht.

„Nun gehen Sie mit Gott, Herr Rosenkranz. Ich lasse Sie rufen, wenn ich Ihrer bedarf. Suchen Sie vor der Hand keine Bekanntschaften, leben Sie still für sich und vertrauen Sie Herrn Joseph, wel-

Digitized by Google

cher es herzlich gut mit den Kindern seines Freundes meint."

„Ich darf ihm also vertrauen?"

„Wie Ihrem leiblichen Vater. Machen Sie irgend eine Wahrnahme von Bedeutung, so theilen Sie sie mir mit. Jetzt ruft mich ein Geschäft ... wir sehen uns bald wieder."

Eduard verließ das Kabinet und das Haus des Advocaten. Das Benehmen des strengen Anwalts hatte ihm Vertrauen auf die Zukunft eingeflößt, und er sagte sich, daß der als vorsichtig bekannte Borstel die Betreibung einer ungerechten oder verlornen Angelegenheit nicht übernommen haben würde. Das günstige Resultat seines Besuchs hatte ihn heiter gestimmt, die frische Luft that seinem Kopfe wohl. Er gedachte des unangenehmen Vorfalls in dem Hause des Banquiers nicht mehr, gewahrte auch nicht, daß ihm ein Mann folgte, der vor dem Hause des Rechtsanwalts gewartet hatte. Dieser Mann war Miller, der sich fest in einen Pelz gehüllt hatte, so daß man sein Gesicht nicht erkennen konnte, und anscheinend gleichgültig auf dem

Digitized by Google

Trottoir ging. Als Eduard in dem finstern Eingange des Hauses, das er bewohnte, verschwunden war, betrachtete Miller die Thüre und die vier Etagen und ging zurück.

Eduard öffnete leise die Thüre des Stübchens der Witwe.

Meta war immer noch allein.

Sie erhob sich rasch von der Arbeit und brachte dem Mithsmanne den Schlüssel entgegen.

„Dessen bedurfte es nicht!“ sagte Eduard, die Hand küssend, die ihm den Schlüssel gereicht hatte.

„Ich kenne meine Pflicht.“

„Ihre Pflicht ist, Mademoiselle, mich nicht als einen Fremden zu behandeln, sondern als den Hausgenossen, der die ihm erwiesene Teilnahme kaum zu vergelten im Stande ist.“

„Fühlen Sie sich noch unwohl?“ fragte Meta verlegen.

„Nein. Auch habe ich gute Nachrichten empfangen.“

„Nehmen Sie meinen Glückwunsch, Herr Rosen-

Digitized by Google

kranz! So wird auch wohl die trübe Stimmung nicht wiederkehren, die sich Ihrer dann und wann bemächtigt?"

„Meta, ich habe keine Seele, der ich mich mittheilen kann . . ."

„Was bedrückt denn Ihr Herz?"

Bei dieser Frage schlug sie das große, seelenvolle Auge auf.

„Darf ich mich gegen Sie aussprechen?"

„Wenn es Ihnen Bedürfniß ist."

„Der Zweck, der mich hierher geführt, wird erreicht werden . . . mein Rechtsanwalt hat mir Hoffnung gemacht, daß ich in den Besitz des väterlichen Vermögens gelange, das mir tückische Verwandte entzogen haben."

„Der reiche Mann wird nicht lange mehr bei uns wohnen . . ."

„Nein, Meta, Sie werden bei dem reichen Manne wohnen!" rief Eduard hastig.

„Still!"

„Was ist Ihnen?"

Digitized by Google

„Die Mutter kommt!“

Die Witwe, einen Korb tragend trat ein. Ihr verdrießliches Geſicht verrieth, daß ſie das Alleinſein der beiden jungen Leute nicht gern ſah. Als Eduard ſich grüßend entfernt hatte, ſagte ſie:

„Meta, Du läßt Dich zu viel ein mit dem Menſchen: das taugt nicht. Sollteſt Du gar eine Liebelei mit ihm anfangen, ſo muß ich ihm die Wohnung kündigen. Merke Dir das!“

Meta ging an ihren Arbeitstiſch zurück. Sie hatte die Stimmung der Mutter erkannt und wollte über einen Gegenſtand nicht weiter ſprechen, der ihr bereits ein Herzensgeheimniß geworden war. Eduard galt in ihren Augen mehr als ein Miethsmann, und die Nachricht, die er gebracht, erfüllte Sie mit Freude. „Die Mutter,“ dachte ſie, „wird ihre Anſicht ſchon ändern.“ Und ſie arbeitete eifrig fort, während die Alte das Mittagseſſen bereitete.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Eine Schwiegermutter.

In dem Hause des Banquiers war das Diner vorüber. Madame Georgi hatte die Kerzen in ihrem Zimmer anzünden lassen und befand sich mit dem Hausfreunde allein. Herr Georgi hatte sich zurückgezogen, um Siesta zu halten. Die alte Dame war nach dem Feste abgespannt und hatte Migräne.

„Die unglückliche Ehe meines Sohnes macht mir großen Kummer!“ rief Sie in einem Tone, der mehr Verdruß als Kummer verrieth. „Haben Sie Karl heute schon gesehen, lieber Miller?“

Der Hausfreund saß an dem Kamine und streckte die Füße gegen das Feuer aus, das laut prasselte.

Digitized by Google

Der Banquier hatte sein Haus englisch einrichten und Kamine bauen lassen, die nach seiner Meinung den Zimmern mehr Comfort verliehen.

„Nein," antwortete Miller; „als ich mich vor dem Diner melden ließ, befand sich Karl noch im Bette, und Madame ließ mich unter dem Vorwande abweisen, daß sie unwohl sei."

„Diese Frau richtet meinen Sohn völlig zu Grunde. Er liebt und achtet sie nicht mehr. Mit Entsetzen habe ich diese Nacht das wahre Verhältniß der beiden jungen Leute erkannt! Was soll werden? Wozu sollen wir uns entschließen? Wie die Dinge sind, können Sie nicht bleiben ... nach Dem, was geschehen, müssen wir ernstlich eingreifen. Das gebietet Aelternpflicht. Mein Mann der sonst so scharf sieht, ist in dieser Angelegenheit wie mit Blindheit geschlagen. Noch vor dem Diner stellte er die Behauptung auf: wir dürften uns nicht so speciell mit den ehelichen Zwisten unserer Kinder befassen; Beide würden zur Einsicht gelangen..."

„Wenn es zu spät ist!" rief Miller. „Hier liegt

Gefahr im Verzuge. Bei Karls gutmüthigem, leicht reizbarem Charkter fürchte ich . . ."

Miller ſchwieg, als ob er ſchon zu viel geſagt hätte.

„Was fürchten Sie?" fragte die alte Dame geſpannt. „Miller," fügte ſie dringend hinzu, „Sie ſind unſer Hausfreund . . . wenn Sie es aufrichtig mit uns meinen, müſſen Sie alle Rückſichten, welche Ihnen die Delicateſſe auferlegt, vergeſſen. Bedenken Sie, es handelt ſich um das Lebensglück meines Sohnes!"

„Es iſt wahr, es iſt wahr!" murmelte Miller.

„Sie kennen meinen Sohn, Sie beſitzen ſeine Freundſchaft . . . was fürchten Sie?"

„Daß Karl einen Gewaltſtreich verübt."

„Und dieſer wäre?"

„Der junge Mann hat von Lebensüberdruß geſprochen."

„Herr, mein Gott!" flüſterte Madame Georgi beſtürzt, indem ſie die Hände faltete. „Wann, wann hat er dieſes ſchreckliche Wort geäußert?"

„Gestern Abend, als ich ihn zu bewegen suchte in dem Saale zu erscheinen."

„Also auf diesem Puncte steht der arme Mensch!"

Die Dame weinte.

„Es wäre fürchterlich, wenn die Verzweiflung ihm eine Mordwaffe in die Hand zwänge! flüsterte sie im Selbstgespräche. „Ich erinnere mich eines Falls, der in meiner Jugend ... Miller," schrie sie auf, „helfen Sie das Schreckliche vermeiden!"

„Was kann ich thun?"

„Sprechen Sie sich offen gegen meinen Mann aus, der stets Partei für Marien genommen und den eigenen Sohn wie einen leichtsinnigen Menschen behandelt hat. Sagen Sie ihm, wessen Karl fähig sein könnte, wenn wir ihm unsere Theilnahme und Hülfe versagen. Er ist mein einziges Kind, das ich unter Angst und Schmerzen groß gezogen ... soll sein Glück an einer Ehe zerschellen, die nie hätte geschlossen werden sollen? Was kümmert uns die Fremde? Der Sohn ist uns Alles! Ich danke Ihnen, Miller, daß Sie mir völlig die

Digitized by Google

Augen geöffnet haben. In welch einen fürchterlichen Abgrund blicke ich! Mein Gott, ist es denn so schwer, zurückzutreten? Die traurige Ehe muß gelöst werden, es koste, was es wolle."

„Madame," bat Miller, „verfahren Sie trotzdem vorsichtig!"

„Sie empfehlen mir noch Vorsicht? Ich müßte ja eine schlechte Mutter sein, wollte ich die Leiden meines Sohnes verleugnen."

Miller war aufgestanden. Er lehnte sich über die Causeuse und flüsterte der alten Dame zu:

„Werden Sie schweigen, meine liebe Freundin?"

„Fragen Sie doch nicht! Ich sehe es Ihnen an, Sie haben noch ein Geheimniß auf dem Herzen."

„Nun ja!"

„Tödten Sie mich doch nicht durch Ihr Zögern ... Ich sitze wie auf glühenden Kohlen, und Sie können es dulden ..."

Digitized by Google

„Ich glaube, Madame, Karl liebt eine Andere!“ flüsterte er vertraulich.

„Sie glauben es?“

„Aus verschiedenen Gründen.“

„Miller, wer ist diese Andere?“

„Eine reizende und enorm reiche Witwe.“

„Den Namen! Den Namen!“

„Sie kennen die Dame . . .“

„Kommen Sie doch zum Ziele!“

„Frau van Hoven.“

Madame Georgi bog erstaunt den Kopf zurück.

„Dieselbe,“ fragte sie, „die Sie mir auf dem Balle vorstellten?“

„Dieselbe. Es läßt sich nicht leugnen, die Holländerin ist ein piquantes Wesen, so liebenswürdig und geistreich im Umgange, daß ein poetisches Gemüth von ihr gefesselt werden muß. Ich bedaure, daß auf meine Veranlassung die Dame in Ihrem Salon erschienen ist. Hätte ich eine Ahnung von Karls Leidenschaft gehabt, ich würde Herrn Vanderbeek, den Onkel Augustens . . .“

Digitized by Google

„Entschuldigen Sie sich nicht!“ unterbrach die Mutter den Hausfreund. „Nun erkläre ich mir Alles. Der arme Karl hat Gelegenheit zu Vergleichen gehabt zwischen seiner Frau und dieser piquanten Schönheit. Die Witwe, die noch einem jungen Mädchen gleicht, ist mir aufgefallen.“

Miller erzählte nun von der Witwe dasselbe, was er Abends zuvor dem leidenschaftlichen Karl erzählt hatte. Nach dieser Erzählung war sie auch eine Heilige. Madame Georgi hatte verwundert und bewundernd zugehört.

„Demnach,“ sagte sie seufzend, dürfen wir keine Hoffnung auf die Witwe bauen. Wenn der erste Mann ihr unvergeßlich bleibt, hat sie keinen Sinn für den zweiten.“

„Und doch!“ meinte Miller.

„Sie hoffen?“

„Auguste wäre nicht auf dem Balle erschienen, wenn nicht ein Magnet sie angezogen hätte.“

„Miller! Miller!“

„Sie weiß nicht, daß Karl verheirathet ist.“

Digitized by Google

„Aber wenn ſie es erfährt ...“

„Man muß es ihr auf eine Weiſe mittheilen, die nicht verletzt. Es kommt Alles auf den Geſichtspunct an, aus dem man eine Sache betrachtet. Ich wiederhole, daß Auguſte keine gewöhnliche Frau, daß ſie geiſtreich und ſcharfſinnig iſt. Die Witwe hat ihren Mann verloren, der Geſchiedene ſeine Frau ... dort hat der Tod, hier das Leben eine Ehe zerriſſen!“ rief Miller achſelzuckend. „Der Riß iſt da; wodurch er bewirkt wurde, kann gleichgültig ſein. Doch, meine Verehrte, wir ſprechen ſchon von Dingen, die noch in weiter Perſpective liegen. Ich wollte nur andeuten, daß ich ſtets in Ihrem Intereſſe denke und, wenn nöthig, auch handle.“

Auf ein leiſes Klopfen an der Thür trat Jean ein. „Herr Georgi“, meldete er, „ließe fragen, ob Herr Miller noch da ſei?“

„Sie ſehen es, Jean. Was befiehlt Herr Georgi?“

„Er läßt Sie bitten, zu ihm in das Comptoir zu kommen.“

„Ich werde mich einſtellen.“

Digitized by Google

Jean verſchwand.

Miller ſchickte ſich zum Gehen an.

„Noch ein Wort!“ bat die Frau vom Hauſe.

Der Hausfreund verneigte ſich.

„Miller, Sie beſitzen mein ganzes Vertrauen. Ich bitte Sie, wirken Sie in unſerm Sinne auf meinen Mann ein. Er muß eine beſſere Meinung von ſeinem Sohne erhalten, er muß begreifen, daß eine Ehe ohne Liebe die Hölle auf Erden iſt.“

Miller küßte der Dame die Hand; dann ſagte er mit Beſtimmtheit:

„Herr Georgi wird es begreifen. Ein Mann, der ſtets im Himmel gelebt hat, kann ſich nur ſchwer eine Vorſtellung von der Hölle machen. Aber ich werde ſo lebhaft ſchildern . . .“

„Mein lieber Freund! Und nun noch eine Bitte.“

„Sie iſt, wenn es mir möglich, ſchon gewährt, ehe Sie ſie ausſprechen.“

„Machen Sie mich mit der reizenden Witwe näher bekannt. Ich will das Weſen kennen lernen, das auf

Digitized by Google

meinen armen Sohn einen ſo tiefen Eindruck ausgeübt hat. Führen Sie es mir zu, ſobald als möglich."

„Die Närrin!" dachte der Hausfreund lächelnd, als er über den Corridor dem Kabinete des Banquiers zuging. „Eine ſolche Schwiegermutter kann mir nützen. Nun iſt es kein Kunſtſtück mehr, an das Ziel zu gelangen, das ich anfangs für unerreichbar hielt. Mit einer Kraft dieſer Art zerſtört man die ſolideſte Ehe. Soll ich Marien bedauern? Nein, ſie wird Troſt finden, denn der mehr als leichtſinnige Karl, dieſe durch und durch verderbte Natur, iſt kein Mann für die gefühlvolle Frau. Und dieſer Mann weiß den Edelſtein nicht zu ſchätzen, den ihm das blinde Glück zugeführt hat. Marie iſt in jeder Beziehung ein Edelſtein, eine koſtbare Perle."

Madame Georgi ging erregt durch das Zimmer.

„Reich, ſchön und jung!" dachte ſie. „O, hätte ich Frau van Hoven vor zwei Jahren gekannt, die Dinge würden heute anders ſtehen. Mein Sohn iſt unglücklich, und jene Marie iſt mir verhaßt bis zur

Digitized by Google

Unerträglichkeit! Die Superkluge, die Sentimentale, die meine mütterliche Autorität verhöhnt und mit Füßen tritt. Nie vergesse ich ihr die Worte: „Eine tyrannische Schwiegermutter bringt stets Unglück ins Haus!“ Wie lammfromm war sie als Braut, wie stolz und abstoßend als Frau! Hätte sie nicht eine Stütze an meinem Manne gehabt, ich würde längst das Haus von einer Person gesäubert haben, die in das Vorzimmer, nicht aber in den Salon der Aristokratie gehört. Gestern zitterte ich, als sie drohte, ihren Mann zu verlassen ... heute halte ich sie nicht zurück. Und Karl ist krank, ist verwundet ...“

Sie blieb stehen und sann einige Augenblicke nach. Ihre Augen blitzten, als sie rasch nach der Schnur griff und die Glocke zog.

„Ich muß sondiren!“ flüsterte sie. „Karl soll Rede stehen ... Bestätigt sich die Vermuthung Millers, dann wehe Dir, übermüthiges Weib! Ich nehme keine Rücksicht mehr.“

Die Kammerfrau trat ein.

„Meine Mantille!“

Digitized by Google

„Wollen Sie ausgehen, Madame?“

„Nein. Einen leichten Mantel, ich will meine Kinder beſuchen.“

Die Kammerfrau bediente ihre Herrin, die ſich nun entfernte und den Flügel des Hauſes aufſuchte, den die Kinder bewohnten. Madame Georgi war eine ſtarke Frau mit einem markirten Geſicht. Sie hatte ihrem Manne, dem beſcheidenen Buchhalter, das Vermögen als Ausſteuer zugebracht, welches die Grundlage der geachteten Firma bildete. Ihr Geldſtolz war mit den Jahren in eine Härte übergegangen, die ſie aller Welt zeigte, nur ihrem Sohne nicht. Karl, das einzige Kind, wußte das, und ihm war es möglich, Alles bei der Mutter durchzuſetzen. Man konnte mit Recht ſagen, der Sohn war der Zankapfel der Aeltern. Der Banquier hatte zwar als Geſchäftsman einen feſten Charakter, war ein Mann von Wort und unerſchütterlicher Redlichkeit, aber ſeiner Frau gegenüber zeigte er die Schwäche des alternden Gemals; er gab nach aus Liebe zur Bequemlichkeit. Nach des Tages Laſt und Mühe wollte er ſich nicht ärgern. Miller der ange-

Digitized by Google

nehme Gesellschafter, war ihm deshalb lieb geworden; er fand in dem Umgange mit diesem Manne die Zerstreuung, die er suchte.

Madame Georgi betrat das Wohnzimmer ihrer Kinder.

Marie saß am Clavier; sie bemerkte das Eintreten ihrer Schwiegermutter nicht. Ihre kleinen, weißen Finger entlockten dem Instrument melancholische Melodien.

„Sie zerstreut sich durch Musik!" dachte die alte Dame. „An dem Orte des Jammers, wo nur Thränen fließen sollten, hört man die Töne des Claviers. Welch ein herzloses Weib!"

Die junge Frau zuckte plötzlich zusammen, dann stand sie auf und wollte in das Nebenzimmer gehen.

„Mutter!" flüsterte sie überrascht.

„Wo ist mein Sohn?"

„Er schläft noch. Ich habe ihn nicht geweckt, da er der Ruhe bedarf."

Die Schwiegertochter schlug die Augen nieder vor dem durchbohrenden Blick der alten Dame.

Digitized by Google

„Karl bedarf der Ruhe, und Sie musiciren?“

„Nicht um mich zu zerstreuen, Mutter; ich fühle das Bedürfniß, mein bekümmertes Gemüth zu erleichtern.“

„Durch Musik?“ fragte höhnend die Alte.

„Sie ist eine schöne, erhabene Kunst! Sie tröstet und erleichtert das Herz!

„Mit diesen Tiraden erfüllt die Gattin den ihr vorgeschriebenen Zweck nicht. Die Frau gehört an das Krankenbett des Mannes ... Sind Sie der Pflege meines Sohnes schon überdrüssig? Ich mache, indem ich Sie näher beobachte, traurige Entdeckungen. Karl liebt die Musik nicht ... Während Sie spielen und Romane lesen ...“

„Mir, mir das?“ fragte Marie schmerzlich.

Und sie hatte wohl ein Recht, diese Frage auszusprechen. Wer ihr bleiches, kummervolles Gesicht, ihre trüben Augen sah, konnte den Jammer ermessen, der ihr Gemüth zerriß. Sie hatte eine schreckliche Nacht, einen trostlosen Tag verbracht.

„So weit sind wir also gekommen!“ fuhr die

Digitized by Google

Schwiegermutter fort, die kein Mitleid mit der armen bleichen Frau hatte. „Mein Sohn hat sich aus Ueberdruß einer Leidenschaft ergeben, die ihn zu Grunde richtet."

„Machen Sie mich dafür verantwortlich?"

„Sie, nur Sie!"

„Madame Georgi!"

„Die Frau kann den Mann auf gute und auf böse Wege leiten."

„Auch die Frau, die von ihrem Manne gemißhandelt wird, wenn sie ihm liebevoll Vorstellungen macht? Auch die Frau, die den Mann auf den Knieen beschwört, sich ihr zuzuwenden? Ich mache Sie verantwortlich für den Verfall Ihres Sohnes!" rief Marie bestimmt und würdevoll. „Sie haben, statt ihm das Sträfliche seines Lebenswandels vorzuhalten, ihn bedauert und den Anlaß seiner Verirrungen zu entschuldigen gesucht. Das ermuthigte den schwachen Mann, und er glaubte ein Recht zu haben, mich anfangs zu vernachlässigen und später zu mißhandeln. Sie haben seine Klage gehört und für begründet gefunden, ohne

Digitized by Google

zuvor zu unterſuchen. Ich weiß es, Madame, meine Verbindung mit Karl iſt Ihnen ſtets unliebſam geweſen ..."

„Genug!" befahl die alte Dame.

„Nein, nein; ich muß mich ausſprechen, um meine Ehre zu retten. Und darum wiederhole ich, daß Sie meinen Einfluß auf Karl paralyſirt haben. Hätten Sie ihn mir allein überlaſſen, hätten Sie meine Rechte als Frau nicht geſchmälert, ja, Madame, hätten Sie mich nicht in den Augen meines Mannes herabgeſetzt ... ich würde mich heute noch ſeiner vollen Achtung und Liebe erfreuen."

„Endlich! Endlich!" flüſterte Madame Georgi zornbebend. „Endlich zeigen Sie ſich in Ihrer wahren Geſtalt. Nicht wahr, ich bin Ihnen eine überflüſſige, ſelbſt eine zudringliche Perſon geweſen? Die Schwiegermutter gehört nicht in das Haus junger Eheleute? Wenn Sie nur die Koſten zu einem bequemen Leben beſtreitet ..."

„O, machen Sie mir meine Armuth nicht zum Vorwurfe! Karl hat gewußt, daß ich ihm kein Ver-

Digitized by Google

mögen zubringe! Aber trotz meiner Armuth kann ich zu der Anschauung nicht herabsinken, daß Geld glückliche Ehen schafft. Ich hätte für meinen Mann darben und arbeiten können, so lange er mich achtete und liebte ... Der reiche Schwelger ..."

„Nun, was ist es mit dem reichen Schwelger?" fuhr die Schwiegermutter auf.

„Verdient, daß ich ihm meinen Stolz und meine Frauenwürde entgegensetze. Ich habe lange geduldet ... nun werde ich handeln."

„Setzen Sie sich, Madame, setzen Sie sich ... ich habe mit Ihnen zu reden!"

Bei diesen ironisch herablassend gesprochenen Worten hatte sich die Gattin des Banquiers auf einen Sessel geworfen.

„Nehmen Sie doch Platz!" fügte sie hinzu, als sie sah, daß Marie regungslos neben dem Piano stehen blieb.

„Ich bin in meiner Wohnung, Madame!"

Die Schwiegermutter kniff die Lippen zusammen. Dann rief sie streng:

Digitized by Google

„Was soll das heißen?“

„Madame!“

„Wollen Sie andeuten, daß Sie mich hinausweisen können?“

„Sie suchen Streit!“

„Seht doch: Madame befindet sich in ihrer Wohnung! Dies Avertissement ist nicht mißzuverstehen. Darf ich meinen Sohn nicht besuchen? Oder muß ich zuvor um Erlaubniß fragen?“

Marie suchte gewaltsam ihre Fassung zu erhalten.

„Sie wollen mit mir sprechen“, flüsterte sie ausweichend. Benutzen wir die Zeit ... Karl könnte erwachen.“

„Mein Sohn geht mit Riesenschritten seinem Verderben entgegen. Die Pflicht der Mutter gebietet mir energisch ein Halt zu gebieten. Karl liebt Sie nicht mehr ...“

Marie preßte beide Hände auf die Brust.

„Hat er Ihnen das erklärt?“ fragte sie, starr vor Entsetzen.

„Bedarf es einer Erklärung? Der arme Mensch

Digitized by Google

berauscht sich, um die Fesseln zu vergessen, in welche Sie ihn geschmiedet. Den größten Theil der Zeit verbringt er außer dem Hause ... Wer diese Zeichen nicht zu deuten versteht, besitzt keinen Verstand. Wie nun der Mann, so lebt auch die Frau nach Belieben."

„Habe ich vielleicht meine Ehre vergessen?"

„Man hat Sie in dem Postgebäude gesehen, als Sie einen Brief mit Geld abgegeben haben."

Madame Georgi schwieg; sie sah forschend ihre Schwiegertochter an. Marie ward noch bleicher als sie schon war. Ihre verwirrten Blicke hafteten an dem Boden.

„Nun", sagte triumphirend die Mutter, „bin ich recht unterrichtet, Frau Schwiegertochter? Wo ist Ihr Stolz, wo ist Ihre Frauenwürde? Sie erschrecken ..."

Marie warf den Kopf empor.

„Ich erschrecke", sagte sie mit fester Stimme, „weil ich erfahre, daß man mich beobachtet oder beobachten läßt. Die Freiheit, nach Belieben zu correspondiren, lasse ich mir nicht beeinträchtigen."

Digitized by Google

„Gut; aber man darf wohl wiſſen, wer der Adreſſat iſt?“

„Ich habe weder meine Pflichten als Frau, noch meine Ehre verletzt ... ſonſt bin ich Niemand Rechenſchaft über mein Thun und Laſſen ſchuldig.“

Madame Georgi verlor ihre kalte Ruhe nicht.

„Darf ich nicht wiſſen, wohin das Geld meines Sohnes geht, das Geld, welches ich ihm gebe? Beſtreiten Sie mir das Recht, danach zu fragen?

„Ich bin die Frau, nicht die Magd Ihres Sohnes!“

„Sie leugnen alſo die Correſpondenz nicht ab?“

„Nein!“

„Mit der Offenheit, die ich rühmen muß, werden Sie mir auch ſagen ...“

„Nicht ein Wort mehr! Bin ich eine Verbrecherin, die der Richter verhört? Stehe ich vor einem Tribunale?“

Die alte Dame hatte ſich erhoben.

„Ich habe es vermieden, Sie in Gegenwart mei-

Digitized by Google

nes Sohnes über diesen Punct zu befragen. Jetzt kann ich ihm sagen . . ."

„Was?" stammelte Marie.

„Daß seine Frau ihm heimlich Geld gestohlen hat!"

Marie stieß einen durchdringenden Schrei aus. Sie hielt sich an der Lehne des nächsten Sessels, um nicht zu Boden zu sinken.

„Großer Gott", jammerte die arme Frau, „um das Maß meines Elends voll zu machen, beschuldigt man mich eines Diebstahls!"

Sie weinte bitterlich, die Stirn auf das Polster des Sessels drückend. Der Schmerz forderte sein Recht, er ergoß sich in Thränen.

Die mitleidsvolle Schwiegermutter sah kalt lächelnd auf die Weinende herab; sie hatte ihren Zweck erreicht: die völlige Vernichtung der Frau, welche sie haßte. Nun wollte sie sich leise entfernen.

Marie trocknete die Augen und die Wangen. Es bedurfte einiger Augenbicke, ehe sie die Ruhe zum Sprechen gewinnen konnte.

Digitized by Google

„Sie haben einen furchtbaren Schlag auf mich geführt," begann sie bebend und mit fliegendem Athem. „Dieser Schlag hat mir für Augenblicke zwar die Besinnung geraubt, aber er hat mich nicht vernichtet. Es giebt eine moralische Kraft, die im tiefsten Jammer die schwache Brust mit einem ehernen Schilde bedeckt ... der Schild ist: das gute Gewissen! Und auf diesem Schilde prallt das Geschoß Ihres Hasses ab. Nicht um mich zu rechtfertigen, richte ich meine Worte an Sie; eine Rechtfertigung verschmähe ich... ich will Sie warnen, Madame, daß Sie in Ihrer Bosheit nicht zu weit gehen."

Die stolze Geldaristokratin warf sich bei Mariens Drohung in die Brust und maß diese mit großen Augen.

„Es steht Ihnen gut, zu drohen!" entgegnete sie dann wegwerfend. „Man sieht doch wie giftig das Bewußtsein der Ohnmacht den Menschen macht. Indeß, ich freue mich Ihres Geständnisses — Sie correspondiren und das ist mir genug."

Digitized by Google

„Wahr ist es, daß ich einen Brief abgesendet habe", versetzte Marie; „aber die Summe, die er enthielt, war meine eigene; denn ich habe sie von meinem Nadelgelde erspart, so kärglich dies mir auch zugemessen ward. Sie wollen wissen, zu welchem Zwecke ich Geldsendungen mache? Um die Ehre des Namens Georgi zu retten."

„Wahnsinnige!" rief die Schwiegermutter. „Wer kann es wagen, die Ehre unseres Hauses anzutasten? Die Firma Georgi steht achtunggebietend wie ein Fels im Meere. Und meinen Sie, daß der leichtsinnige Lebenswandel, zu dem Sie Ihren Mann gezwungen, einen Schatten auf unser Haus wirft, so irren Sie. Man wird Karl beklagen, und Sie ..."

„Mich, die arme Frau, wird man verdammen, wird sie selbst belachen, wenn sie mit einem Bündel das Haus des reichen Banquiers verläßt, das sie so kühn war als Schwiegertochter zu betreten. Was ist es denn, wenn ein reicher Mann sich den Spaß erlaubt, sich für zwei Jahre mit einem armen Mädchen trauen zu lassen, dessen Bekanntschaft er im Reisewagen ge-

Digitized by Google

macht? Sie paßt nicht für ihn; er hat sich getäuscht. Das wird die Welt sagen. Nun hören Sie aber meine Worte, Madame Georgi! Als Diebin, zu der Sie mich gestempelt, verlasse ich Ihr Haus. Ich verlasse es mit schwerem Herzen. Nichts in der Welt kann mich bestimmen, auch nur eine Nacht noch unter dem Dache zu bleiben, das auf mich herabzustürzen droht. Mann könnte Sie ja bestehlen ... Aber wie Alles wandelbar im Leben ist, so ist es auch das Glück eines Geschäftsmannes, eines Banquiers. Hat Ihnen die Ungunst des Schicksals das Vermögen geraubt, dann komme ich wieder. Dann werden Sie die Wirkung von dem Briefe sehen, den ich selbst zur Post gebracht habe. Und nun leben Sie wohl ... Ich verzeihe Ihnen ..."

„Närrin!" rief die reiche Frau. „Glauben Sie nicht, mich durch die Aufführung einer Komödie zu bethören. Hätte ich Sie nicht längst für eine Abenteurerin gehalten, nach dieser Virtuosität in Gefühlsäußerungen würde meine Meinung über Sie feststehen. Wollen Sie nicht einen Bankerott prophezeien, damit

Digitized by Google

mein Sohn Ihnen gleichgestellt werde? Hat Georgi Ihnen sein Geheimbuch geöffnet? Gehen Sie ..."

Stolz wie eine Königin rauschte die Frau des Banquiers aus dem Zimmer.

Die Gemüthsverfassung der armen Marie zu beschreiben, ist kaum möglich.

„Man beschuldigt mich des Diebstahls!" flüsterte sie.

Ein bitteres Lächeln folgte diesen Worten.

„Weil ich arm bin!" fügte sie hinzu. „Die verblendete Frau kränkt mich zu tief ... Und Karl, der sich tödten wollte, wenn ich ihm meine Hand verweigerte ... Nein, es ist unter meiner Würde, mich hier zu rechtfertigen. Möge der Lauf der Dinge diesen Leuten Aufklärung verschaffen. Aber wohin wende ich mich? Ich muß in der Stadt bleiben ... wem vertraue ich mich an?"

Sie sann lange nach.

„Dorthin! Dorthin!" rief sie plötzlich. „Die Frau ist mir zu Dank verpflichtet .... sie wird mich aufnehmen. Ich kenne ihre Wohnung ..."

Digitized by Google

Marie warf raſch einige Zeilen auf ein Blatt Papier, das auf dem Schreibtiſche lag. Nachdem ſie das Geſchriebene noch einmal geleſen, eilte ſie in das angrenzende Zimmer.

Zehn Minuten mochten verfloſſen ſein, als die Thür des Schlafgemaches geöffnet ward.

Karl Georgi trat langſam ein. Welch ein Bild bot der junge Mann! Der koſtbare türkiſche Schlafrock hüllte eine wahre Jammergeſtalt ein. Der Sohn des Banquiers war leichenblaß. Ein weißes Tuch verhüllte ſeinen Kopf. Die Blicke ſeiner Augen waren matt.

„Es iſt Abend ... Gott ſei Dank!“ murmelte er. „Wiederum wäre ein Tag verfloſſen. Das Leben iſt ſo langweilig, ſo erbärmlich ... man geht unter vor Langweile. Wenn mir recht iſt, ſo hatten wir dieſe Nacht einen Ball im Hauſe ... Ich muß mich beſinnen ... ach, die reizende Witwe, welche mir Miller vorſtellte! Sie war der Glanzpunkt der Nacht! Da ſteht mir ja eine köſtliche Zerſtreuung, eine piquante Unterhaltung in Ausſicht. Wo iſt denn meine lang-

Digitized by Google

weilige Frau? Auf ihrem Schreibtiſche brennt die Kerze ... ein Blatt Papier ..."

Er trat zu dem Tiſche, beugte ſich und las:

„Deine Mutter, Karl, von jeher meine Feindin, hat mich eines gemeinen Verbrechens beſchuldigt, mithin mich der Stellung für unwürdig erklärt, die ich hier einnehme. Nach der Behandlung, die ich von Dir erfahren, muß ich vorausſetzen, daß Dir eine Trennung nicht unerwartet kommt. Ich bin arm zu Dir gekommen, arm gehe ich wieder. So lange der Verdacht eines Verbrechens auf mir laſtet, bleibe ich fern ... iſt es überhaupt zu Deinem Glücke nöthig, werde ich nie wieder dahin zurückkehren. Mittheilungen, wenn ſie an der Zeit, wird Dir mein Rechtsanwalt machen. Marie."

„Die Närrin!" rief Karl lachend. „Sie hat das Haus ihres Mannes verlaſſen! Romantiſche Ideen ſpuken in ihrem Kopfe. Nach Regen folgt Sonnenſchein, nach Trennung folgt Verſöhnung ... ſo pflegt man zu ſagen, und ſo denkt auch wohl Marie. Diesmal bewährt ſich der Satz nicht. Ich bin kein Knabe,

Digitized by Google

ich will als Mann von Welt leben. Meine sentimentale Frau, die ungewöhnliche Ansprüche an ihren Mann macht, wird ohne Requisition zurückkehren, sobald der letzte Thaler aus ihrer Börse verschwunden ist. Pah, man kennt das! Die Zeilen mag meine Mutter lesen, ehe ich sie vernichte."

Er warf sich auf das Sopha, legte den Kopf auf ein prachtvoll gesticktes Kissen und schloß die Augen. Vielleicht träumte er von Frau van Hoven.

Marie, die an der Schwelle der halbgeöffneten Thür stand, hatte den Monolog ihres saubern Gatten gehört. Einen Seufzer unterdrückend, schlich sie leise zurück, nahm Hut und Mantel, verbarg ein weißes Bündel, das sie vorbereitet hatte, und trat geräuschlos durch eine Thür auf den Corridor hinaus.

„Und müßte ich sterben!" flüsterte sie weinend. „Hier kann ich nicht bleiben!"

Nur von dem Portier gesehen, der respectvoll grüßte, verließ sie das Haus. Ein eiskalter Wind schnob ihr entgegen und kühlte ihr brennendes Gesicht. Sie bemerkte es kaum und eilte weiter. Die Gasflam-

Digitized by Google

men beleuchteten die Straßen, welche sie durchschritt. Bald bog sie in eine enge Gasse. Vor einem der hohen Häuser blieb sie stehen. Ein junger Mann trat aus der Thür. Es war Eduard Rosenkranz.

„Verzeihung, mein Herr.“

„Wen suchen Sie, meine Dame?“

„Ich weiß nicht genau, ob die Witwe Nolte in diesem Hause wohnt.“

„Bemühen Sie sich vier Treppen hinan, und Sie werden die Wohnung der Witwe erreichen.“

Marie dankte und stieg die bezeichnete Treppe hinan.

„Eine vornehme Dame!“ dachte Eduard. „Sie bringt ohne Zweifel der fleißigen Meta Arbeitsaufträge. Ach, wäre ich reich, das liebe Kind sollte nicht länger um Lohn so anstrengend arbeiten!“

Er verließ die Straße, um das Kaffeehaus aufzusuchen, wo er um diese Zeit Karl Georgi zu finden gewohnt war. Es drängte ihn, sich zu rechtfertigen und Genugthuung zu fordern. Wir brauchen wohl

Digitized by Google

nicht zu berichten, daß Karl Georgi das Kaffeehaus heute nicht betrat.

Unterdeß hatte der Banquier eine kurze Zeit in seinem Kabinet gearbeitet. Wir wissen, daß er Miller hatte rufen lassen, der auch ohne Zögern dem Rufe gefolgt war.

„Miller", sagte Georgi, der auf und ab ging, „Miller, in meinem Hause sieht es schlecht aus."

„Wie? Was?" fragte erstaunt der Hausfreund. „Ist eine Geschäftskrisis eingetreten?"

„Ich meine nicht das Geschäft."

„O sprechen Sie sich aus, Herr Georgi."

Der Banquier sah den Hausfreund an.

„Wie stehen Sie mit meinem Sohne?"

„Leider nicht gut."

„Ich dachte es mir."

„Karl hält mich für seinen Feind, weil ich ihm zum Guten rathe."

„Der Elende!"

„Er verbietet mir, von seiner Frau zu sprechen."

„Auch das noch!"

Digitized by Google

„Marie, behauptet er, sei ihm zu trivial ... sie verstehe es nicht, ihn zu fesseln."

Der Banquier war einige Minuten hin und her gegangen. Plötzlich blieb er stehen und sagte fest:

„Gut, so werde ich ihn fesseln! Hier an den Arbeitstisch werde ich ihn schmieden. Müssiggang ist aller Laster Anfang. Weigert er sich, das Leben eines ordentlichen und fleißigen Menschen zu führen, so sage ich mich von ihm los. Er ist mein einziger Sohn, mein Erbe ... ich bin nicht gewillt, für einen Verschwender und Tagedieb zu arbeiten."

„Sie haben Recht, Herr Georgi."

„Hat man von der skandalösen Trinkscene im Saale gehört?"

„Ich wüßte nicht ..."

„Und wer ist der Mensch, der sich in seiner Gesellschaft befand?"

„So viel ich diesen Morgen erfahren, ist es ein brodloser Commis, der sich reiche Freunde sucht, um sie auszubeuten. Man trifft ihn in allen Weinhäusern, in den Spelunken wo gespielt wird, in den Theatern,

Digitized by Google

überall, wo sich ihm Verdienst bietet. Er ist um so gefährlicher, als er unter der Maske der Bescheidenheit und Solidität auftritt. Ich werde Ihnen in einigen Tagen mehr über den Menschen sagen können, welcher Ihren Sohn ganz für sich eingenommen zu haben scheint. Die Bekanntschaft datirt aus Brüssel, wo der Commis einige Zeit als vollendeter Roué gelebt hat. Es steht das Schlimmste zu fürchten, wenn diesem Umgange nicht rasch ein Ende gemacht wird."

„Ich werde die Polizei zu Hülfe nehmen!" rief der Banquier. „Der Polizeidirector ist mein Freund..."

„Das wäre das einfachste Mittel. Gefährliche Subjecte duldet man in der Stadt nicht."

„Werden Sie für diesen Abend unser Gast sein, Miller?"

„Verzeihung, Herr Vanderbeek erwartet mich. Ich habe zugesagt ..."

„Und ein Mann hält sein Wort. Wie befindet sich der brave Holländer?"

„Ich werde es Ihnen morgen sagen können, Herr Georgi."

Digitized by Google

Miller war zugleich Agent. In dieser Eigenschaft empfing er von Herrn Georgi einige Aufträge, die er pünctlich auszuführen versprach. Dann entfernte er sich. Es schlug sieben Uhr. Die Comptoirs wurden geschlossen. Die Buchhalter und Commis verließen das Haus. Der Chef ging zu seiner Gattin, die ihn mit den Worten empfing:

„Matthias, unsere Schwiegertochter hat das Weite gesucht."

„Was soll das heißen?"

„Lies diesen Zettel, den mir Karl soeben zugeschickt hat."

Der Banquier las. Das Papier zitterte in seiner Hand.

„Doris!" rief er dann. „Das ist zu viel! Solche Dinge geschehen in meinem Hause, ohne daß ich darum weiß? Du hast nicht recht gehandelt, Frau."

„Ich habe gehandelt, wie es mir Ehre und Pflicht gebieten! Der traurigen Wirthschaft, die man dort oben führte, konnte ich nicht länger mehr zusehen. Es

Digitized by Google

handelt ſich um das Glück unſeres einzigen Sohnes. Denke daran, Matthias!"

„Karl trägt die Schuld, nicht Marie!"

„Mann, wüthe nicht gegen Dein eigenes Fleiſch und Blut!"

„Ich bin gerecht, und darum muß ich die arme Frau in Schutz nehmen."

Frau Doris ſah ihren Mann mit funkelnden Augen an.

„Das eben iſt der Jammer!" rief ſie. „Statt daß Du Dich auf Seite Deiner Familie ſtellſt, ergreifſt Du Partei für eine Perſon, die, bei Lichte betrachtet, nicht einmal in unſer Haus gehört. Die traurige Heirath iſt nie nach meinem Sinne geweſen. Was ich prophezeit, iſt eingetroffen."

Der Banquier hatte noch einmal die Zeilen geleſen.

„Weſſen beſchuldigſt Du die junge Frau?"

„Sie hat Briefe mit Geld zur Poſt befördert."

„Iſt das ein Verbrechen?"

„Schließe weiter, Matthias, ſchließe weiter! Wo-

Digitized by Google

her nimmt die Frau das Geld? Wem sendet sie es? Und warum verläßt sie heimlich das Haus, statt, wenn sie schuldlos ist, den Verdacht abzuwälzen? Weil ihr der Muth fehlt, weil ihre Ränke und Schliche an den Tag kommen. Diese Flucht, so fürchte ich, ist ein schlau ersonnenes Manoeuvre. Die holdselige, feinfühlende Marie weiß recht gut, daß wir den Eclat vermeiden müssen: sie speculirt auf die Ehre unseres Hauses. Was wird sie uns antworten, wenn wir sie zur Rückkehr auffordern? Ich kenne diese Antwort schon."

„Nun, Du Allwissende?"

„Die Frau wird Bedingungen stellen, welche mich und Dich herabsetzen; sie wird fordern, daß wir, was geschehen, vergessen. Aber nie, nie willige ich ein, daß diese Person zu uns zurückkehre. Gott mag wissen, wo sie sich aufhält! Gern will ich dulden, daß die Welt sage: dem jungen Georgi ist die Frau davongelaufen; mag sie nun bleiben, wo sie ist. Karl wird sich eine Frau wählen, die würdig ist, in unsere Familie aufgenommen zu werden. Matthias, willst Du

Digitized by Google

Deine Frau ehren, die Dir siebenundzwanzig Jahre lang eine treue Lebensgefährtin gewesen, so dringe nicht auf Zurückberufung des entflohenen Weibes. Auf ein so ehrloses Benehmen antworten wir mit der Beantragung der Scheidung. Und was soll daraus werden, wenn die traurige Geschichte wirklich wieder ausgeglichen wird? Die Gleichgültigkeit, welche Karl gegen seine Frau hegt, muß sich nach diesem Vorfalle zur Verachtung steigern. Frage Dich, ob Du eine Frau wieder aufnehmen würdest, die bei Nacht und Nebel entflohen ist, und ... ich mag den Gedanken nicht weiter ausspinnen, denn ich gelange zu Resultaten, welche mir das Blut erstarren machen. Gieb Deinem Rechtsanwalt Auftrag, daß er die Scheidung bewirke. Der Gründe, die unser Verfahren rechtfertigen, liegen genug vor."

Madame Georgi, bebend am ganzen Körper, warf sich auf einen Fauteuil.

„Willst Du nun auch mich anhören?" fragte der Gemal, der mit gekreuzten Armen vor ihr stand.

Als die Gemahlin nicht antwortete, fuhr er fort:

Digitized by Google

„Doris, was würdest Du gethan haben, wenn ich Dich in den ersten vier Jahren unserer Ehe vernachlässigt, wenn ich die Gesellschaft lockerer Vögel der Deinigen vorgezogen, wenn ich die Nächte in den Wein- und Spielhäusern verbracht, und am Morgen betrunken nach Hause gekommen wäre? Wie würdest Du, frage ich, den Mißhandlungen entgegengetreten sein, die Dir auf Deine mahnenden Vorstellungen geworden wären? Antworte mir, Doris, antworte mir!"

„Karl hat sich nie vergessen!"

„Er hat es."

„Was die Frau spricht . . ."

„Ich selbst habe unsern Sohn in einem Zustande gesehen, der mich mit Entsetzen erfüllte. O, daß ich es sagen muß!"

„Die Reue kommt zu spät!" rief Doris, die dem Gespräche eine andere Richtung geben wollte.

„Als ich meine Einwilligung zur Heirath gab, glaubte ich nicht nur den Versicherungen Karls, daß er Marie aufrichtig liebe; ich hoffte auch, daß seine Liebe ihn zu einem gesetzten Manne machen und die

Digitized by Google

Luſt zur Arbeit in ihm erwecken werde. Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß man mit doppeltem Fleiße arbeitet, wenn man weiß, für wen man arbeitet. Es iſt anders gekommen. Da Marie, die ſanfte, gebildete und ſchöne junge Frau über ihren Mann nichts vermocht hat, ſo gebe ich ihn auf."

„Matthias, Karl iſt Dein Sohn . . ."

„Leider iſt er es. An guter Erziehung und ernſten Vermahnungen hat es nicht gefehlt."

„Ich nehme ihn in Schutz."

„Eine mütterliche Verblendung, die ich für eine Narrheit erklären muß, wenn ſie jetzt nicht aufhört."

„Matthias, Du wagſt es . . ."

„Ich wage noch mehr: ich mache Dich für das Elend verantwortlich, welches der leichtſinnige Karl über unſere Familie gebracht hat."

„Matthias!" kreiſchte Doris, indem ſie aufſprang.

„Du haſt den Samen der Zwietracht geſäet und genährt!" fuhr der unerbittliche Gatte fort. „Du haſt die arme Frau in den Augen des Mannes herabgeſetzt

Digitized by Google

und seinen nichtswürdigen Streichen Vorschub geleistet. Doris, Du hast nicht recht gehandelt! Dadurch, daß Du unsere Schwiegertochter eines Diebstahls beschuldigst, hast Du Deinem Werke die Krone aufgesetzt. Mein Gott, wie anders bist Du mit den Jahren geworden! Nimm Vernunft an und hindere mich in der Beilegung der traurigen Angelegenheit nicht!"

Doris zerdrückte zornig das Spitzentuch, welches sie in der Hand hielt.

„Mann," rief sie, „Du bist wahrlich von Sinnen! Mir, Deiner Frau, sagst Du solche Dinge? Ich soll Vernunft annehmen? Bin ich eine unvernünftige Person?" fragte sie zischend.

„Ich halte Dich so lange dafür . . ."

„Schweige, Matthias!" rief Doris, mit dem Fuße stampfend. „Sprich kein Wort mehr!"

„Doris! Doris!"

„Meine Geduld ist zu Ende! Ich bin Frau vom Hause, und nicht ein Jota lasse ich von meinen Rechten schwinden. Schalte und walte Du in Deinen Comptoirs; hier ist mein Departement! Nach dem,

Digitized by Google

was ich höre, muß ich ſchließen, daß Du die entlaufene Frau zurückholen willſt . . ."

„Das iſt mein unumſtößlicher feſter Wille!" unterbrach ſie ernſt der Banquier.

„Und der meinige iſt, daß das verbrecheriſche Weib nie wieder unſere Schwelle betrete!"

Georgi erſchien äußerlich immer noch ruhig.

„Sie wird ſie betreten, mein Kind!"

„Hohn! Hohn ſtellſt Du mir entgegegen?"

„Nein, wohl aber die Autorität des vernünftigen Ehemannes, der weiß, was er fordert und thut."

„Wir ſind fertig, mein Freund! Jeder von uns hat ſeine Stellung eingenommen . . . ſo höre den Entſchluß einer Frau, die auch weiß, was ſie fordert und thut: betritt jene Marie, die ſich Deiner beſonderen Gunſt erfreut, unſer Haus, ſo verlaſſe ich es! Nicht eine Minute verbringe ich mit dieſer Perſon unter einem Dache; Du kennſt mich, ich bin feſt wie Stahl! Die mir verhaßte traurige Ehe ſoll gelöſt werden."

„Du haſt nicht überlegt, mein Kind!"

„Ich bin längſt mit mir im Klaren."

Digitized by Google

„Alſo haſt Du planmäßig gehandelt?“

„Ja, ja!“ rief die alte Dame ſich vergeſſend. „Ich handle nie planlos.“

„Dann, Doris, zweifle ich an Deinem guten Herzen. Und darum fordere ich ſtreng, daß Du Dich meinem Willen fügeſt. Ich befehle Dir ſelbſt ...“

„Mann, biſt Du von Sinnen? Du ſprichſt von Befehlen?“

„Ich bin Herr im Hauſe!“ rief ſtolz der Banquier.

„Ei, ſeht doch!“

„Es iſt meine Pflicht, offenbaren Ungebührlichkeiten zu ſteuern. Unternimm nichts gegen Deine Schwiegertochter! Ich will es! So lange Deine Anmaßungen ſich im Kreiſe unſerer Familie bewegten, ſo lange habe ich geſchwiegen ... Jetzt, da es ſich um die Ehre und das Glück unſerer Kinder handelt, darf ich kein müſſiger Zuſchauer bleiben.“

Madame Georgi ſtemmte beide Hände in die Seite. Sie war leichenblaß vor Wuth; ihre Lippen

Digitized by Google

bebten. Ihre Augen funkelten wie die einer Eule. Und ziſchend wie eine Schlange fragte ſie:

„Alſo Du biſt der Herr im Hauſe?“

„Ich bin es, und werde es zeigen!“ antwortete würdevoll der Gemal.

Die Gemalin, ihrer nicht mehr mächtig, trat ihm mehr vor das Geſicht. Aller Weiblichkeit bar, fragte ſie mit durchdringender Stimme:

„Wer hat Dich zu Dem gemacht, was Du biſt?“

Der Banquier trat einen Schritt zurück.

„Frau!“ rief er erſchüttert.

„Antworte: wer hat Dich zu Dem gemacht, was Du biſt? Antworte, ſo antworte doch!“

„Doris!“

„Ich! Ich! Dieſelbe Frau, die Du unvernünftig ſchalteſt, dieſelbe Frau, die ein ſchlechtes Herz hat, dieſelbe Frau endlich, die ſich wie eine Magd Deinen Befehlen fügen ſoll.“

Der höchſte Grad von Wuth erſtickte ihre Stimme. Kraft- und athemlos ſank ſie auf den nächſten Seſſel.

Digitized by Google

Den Kopf auf die Lehne geſtützt, blieb ſie regungslos liegen.

Aber auch der Banquier, der die Hand an den Tiſch gelegt hatte, regte ſich nicht. Sein Geſicht war ſtreng, faſt hart geworden. Flammenden Blicks beobachtete er ſeine Gattin.

„Nun durchſchaue ich Dich!“ murmelte er nach langer Pauſe. „Von ſolchen Vorausſetzungen biſt Du ausgegangen; und weil ich geſchwiegen, weil ich Deine Autorität als Mutter nicht alteriren wollte, haſt Du mich für Deine Creatur gehalten. Das iſt eine ſchlechte Meinung, Doris; zugleich aber auch eine unrichtige. Und wie tief ſetzeſt Du ſelbſt Dich herab! Nicht Dein Vermögen hat mich bewogen, Dir die Hand zu reichen ... ich würde Dich auch dann zum Weibe genommen haben, wenn Du arm geweſen wäreſt. O, welch ein beklagenswerthes Zeugniß ſtellſt Du Dir aus! Beſitzeſt Du, außer Deinem Gelde, keine Vorzüge, die Dich der Liebe eines Mannes werth machen? Und konnteſt Du Dein Leben an das eines Mannes binden, der nur aus Speculation ſich Dir näherte? Wahrlich,

meine kaufmänniſche Ehre iſt mir lieb; aber die des Mannes ſtelle ich darüber. Ebenſowenig, wie vor ſiebenundzwanzig Jahren mich Dein Geld reizte, ebenſowenig giebt es Dir heute in meinen Augen einen erhöheten Werth. Ich erwarte, daß Du Deine Uebereilung bereueſt und durch Gefügigkeit die Beleidigung ſühnſt, die Du mir angethan. Ich erwarte es, Doris! Täuſche ich mich, ſo zwingſt Du mich, Dir darzuthun, daß ich auch ohne Dein Vermögen ein Mann von Ehre und Kaufmann bleibe!"

Der Banquier verließ feſten Schrittes das Zimmer.

„Das war deutlich genug!" flüſterte Doris, nachdem ſie ſich umgeſehen hatte. „Er iſt fort, er kümmert ſich nicht um mich, läßt mich in einer Aufregung zurück, die mir den Tod geben kann. Das iſt mehr als Gleichgültigkeit, das iſt Bosheit! Gut, Herr Gemal, der Kampf hat begonnen ... ſehen wir zu, wie er endet. Dieſes Weibes wegen beleidigt mich mein Mann? Nun haſſe ich ſie doppelt und dreifach! Nicht einen Schritt weiche ich zurück, und wenn es mir das

Leben koſtet. Bin ich denn die Magd im Hauſe? Schmach über Schmach habe ich erdulden müſſen ... Feſtigkeit ſei meine Rache, und wenn ſie bis zum Aeußerſten führt!"

Sie raffte ſich empor und eilte in das Zimmer ihres Sohnes, wo ſie den Gatten vorzufinden hoffte. Karl war allein; er lag immer noch träumend auf dem Sopha.

„Mutter", rief er, „ich habe Dich erwartet!"

„Da bin ich, mein Sohn!"

„Wie ergriffen ſiehſt Du aus ..."

„O, man geht ſchändlich mit uns um!"

„Was ſagſt Du zu der ſaubern Geſchichte?"

„Ein ſo leichtſinniges Geſchöpf iſt unwerth Deine Frau und meine Schwiegertochter zu ſein!"

„Der Vorwand, den Marie zu ihrer Flucht gewählt, iſt zu nichtig, zu abgeſchmackt, als daß ſich ein beſonderes Gewicht darauf legen ließe. Mein Gott, was iſt denn geſchehen? Ich habe ein Glas Wein mit einem guten Freunde getrunken, das iſt Alles. Nun ſoll ich ein Trinker ſein! Wahrlich, man möchte

es werden!“ rief er mißmuthig aus. „Wenn man nur Seufzer, Klagen und Vorwürfe, selbst Grobheiten hört, statt einer zärtlichen Frau eine grollende und schmollende findet, die ihrem Manne nicht einen Zoll Freiheit gönnt, nur von Poesie und Musik faselt, Gedichte schreibt und sentimentale Lieder singt, daß dem Hörer die Augen übergehen ... dann, Mutter, möchte man sich berauschen, um wenigstens für einige Zeit Ruhe zu finden.“

Die Mutter legte zärtlich die Hand auf das Haupt des Sohnes.

„Entschuldige Dich nicht, Karl, ich weiß Deine Lage zu würdigen. Mariens Trivialität kann den ruhigsten Mann zur Verzweiflung treiben. Doch, was gedenkst Du nun zu thun?“

„Rathe mir, Mutter!“

„Liebst Du Marien noch?“

„Nein; jetzt ist sie mir gleichgültig.“

„Und Du bist ihr stets gleichgültig gewesen! Des Geldes wegen hat sie Dich geheirathet ... Da sie nun nicht beliebig über große Summen verfügen kann, da

Digitized by Google

man ihr nicht eine unbeschränkte Herrschaft einräumt, beklagt sie sich über schlechte Behandlung und verläßt wie das Weib eines gemeinen Proletariers ohne Weiteres ihren Mann."

„Du hast sie eines Verbrechens beschuldigt?" fragte Karl so ruhig, als ob es sich um die einfachste Sache von der Welt handelte.

„Sie hat Dir Geld entwendet . . ."

„Mutter!"

„Und dieses Geld hat sie durch die Post fortgeschickt. Wie nennst Du das?"

Karl gähnte. Dann antwortete er:

„Vielleicht unterstützt sie einen armen Liebhaber. Meinetwegen . . . mag sie bleiben, wo sie ist. Sorge für das Arrangement dieser Angelegenheit. Ist Miller im Hause?"

Madame Georgi hörte nicht auf diese Frage. Von einem Gedanken ergriffen stand sie auf, nahm die brennende Kerze und ging rasch in das Nebenzimmer. Man hörte, daß sie Schränke und Kasten öffnete. Als sie zurückkam, warf sie die Bemerkung hin:

Digitized by Google

„Sie hat ihre Schmuckſachen zurückgelaſſen.“

Nun begann ſie den Schreibtiſch zu durchſuchen. Auch hier fand ſich kein gravirendes Papier.

„Beruhige Dich, Mutter!“ ſagte der Sohn, der ſich eine Cigarre anzündete. „Morgen werden wir wohl mehr erfahren.“

„Nimmſt Du, Karl die Frau wieder auf?“

„Fällt mir nicht ein!“

„Aber der Vater will es.“

„Der Vater wird nicht wollen, daß ich unglücklich bleibe. Sage ihm das, Mutter. Ich brauche eine Frau, die mich zu feſſeln und anzuregen verſteht.“

„Was iſt das?“ rief Madame Georgi, die ein Papier aus einem der Kaſten des Schreibtiſches gezogen hatte.

„Vielleicht ein Liebesbrief.“

„Höre, höre, mein armer Sohn!“

Und die alte Dame las mit erregter Stimme: „Mein lieber, lieber Freund; es war mir nicht möglich früher als heute in den Beſitz einer namhaften Summe zu gelangen, da mein Mann zu ſeinem wüſten Leben

Digitized by Google

viel gebraucht. Ich ſende Ihnen, was ich habe. Die Nachricht, daß ich Sie endlich gegen Ende November ſehen werde, erfüllt mich mit inniger Freude. Zögern Sie nicht, mich aus der ſchrecklichen Lage zu reißen. Ich erwarte Sie mit Sehnſucht ..."

Hier ſchloß der Brief, welcher offenbar nicht zu Ende geſchrieben war.

Karl hatte rauchend zugehört.

„Mutter murmelte er, „das iſt ſtark!"

„Das iſt infam, das iſt niederträchtig!" fuhr Frau Doris auf. „Du haſt Recht, armer Sohn, unſer Geld wandert in die Hände eines heimlichen Liebhabers. Die gute, die ſentimentale Marie ... ſie hat in der Haſt zu dem Geliebten zu kommen, einen angefangenen Brief vergeſſen! Da haſt Du die Nemeſis. Und geht der November nicht zu Ende? Ach, der liebe, liebe Freund iſt angekommen! Fragen wir doch nicht mehr: nun iſt Alles klar. Dieſen Brief behalte ich. Er ſoll Dich bald von einer treuloſen Frau befreien."

Sie wollte fort.

„Einen Augenblick noch, Mutter!"

Digitized by Google

„Was willst Du?“

„Sind die Zeilen auch von Mariens Hand geschrieben?“

„Thor, hoffst Du noch? Wähnst Du, es könne eine Mystification vorliegen? Ueberzeuge Dich ...“

Sie reichte ihm das Papier.

„Es ist Mariens Handschrift!“ rief Karl, das Papier zurückgebend. „Und wie fest, wie sicher hat sie die Infamie niedergeschrieben. Handle, Mutter, wie Du es für gut befindest!“

Frau Doris antwortete nicht; sie nickte nur mit dem Kopfe und eilte davon.

Karl war so abgespannt, daß er die Lage der Dinge kaum zu fassen vermochte. Um sich zu unterhalten und aufzuregen, dachte er an Frau van Hoven. Dann ließ er Jean kommen, der Wein bringen mußte. Jean trank mit seinem Herrn und brachte ihn eine Stunde später wieder zu Bett. Madame Georgi beschäftigte sich während des Abends einen langen Brief zu schreiben, den sie am nächsten Morgen ihrem Gatten übersandte. Eine Copie des Briefs, den Marie

vergessen hatte, lag dem Schreiben bei. Frau Doris hatte große Wirkung von ihrer Deduction gehofft; Matthias aber verharrte in seinem Schweigen. Er sah die zürnende Gattin nur noch bei Tische und sprach gerade so viel, als nöthig war, um den ehelichen Zwist den Domestiken zu verbergen.

„Ich bleibe fest!" dachte Doris.

„Sie muß zur Erkenntniß gelangen und nachgeben!" murmelte der Hausherr, so oft er sich ernst und würdevoll von seiner Gattin trennte.

Den Brief beantwortete er nicht.

Ende des ersten Bandes.

Druck von C. W. Vollrath in Leipzig.

Digitized by Google